

vertreten habe, und was während der Unterrichtszeit auch in ihrem Gewissen wach geworden ist. Es wird doch keins von euch meinen (ich rede ungeschickt!) dem Pfarrer aus den Augen gekommen, heisse Gott aus den Augen gekommen. Gott ist trotzdem da und bei Dir, auch wenn Du Dich um den Pfarrer, ja auch wenn Du Dich um alles, was er gesagt hat, nicht kümmerst. Er ist so sicher da und schaut auf Dich wie die Sonne vom Himmel alles Land überschaut und mit ihrem Licht jeden Menschen umspielt. Er richtet Dich und segnet Dich, ob Du an ihn glaubst oder nicht, er ist einfach da, und jedes Unrecht, das Du tust, bringt er Dir (wie ein guter Meister Deine schlechte Arbeit) zurück und lässt er Dich in den bitteren Stunden der Reue und Busse, der Krankheit und Kraftlosigkeit büssen und bessern. Er ist einfach da und segnet jede edle Tat über Erwarten. Ob er (wegen Dir und Deinem Verhalten!) Dich richten oder segnen kann, er ist da und umgibt Dich mit seiner unermüdlichen Liebe. Du magst lachen oder spotten, ja sagen oder nein sagen, Gott ist da, und gerade besonders in Deinem Leben. Gelt, das weisst Du wohl, ob Du auch nie in die Bibel geschaut und nie mehr mit dem Pfarrer geredet hast. Du weisst es dann gerade, wenn Du oder Deine Freunde behaupten, es gebe keinen Gott, die Wissenschaft habe das schon lange bewiesen und Du seiest gerade daran, es auch zu merken. Aber lieber Freund, wenn Du weisst, dass Du Gott ja doch nicht entrinnen kannst, warum richtest Du Dich nicht darnach? Warum läufst Du ihm aus dem Weg, Du musst ja doch wieder zu ihm zurück, nur wird der Rückweg immer länger und immer mühsamer. Und Du musst ja doch allein

zurück, so viel zweifelhafte Freunde Du jetzt um Dich hast. Sie sind in Wahrheit Deine Feinde, die Dich zum Narren halten und tun, als könne man auch ein Leben führen, ohne die Frage nach Gott zu lösen, der Glaube sei nichts anderes als eine besondere Eigenschaft der frommen Leute. Mich dünkt, Du hast Dich ein wenig verirrt. Ich verstehe Dich schon, Du hast einmal Deine Wege gehen wollen, es hat auch seinen Reiz, ein wenig in die Sünde hinein fahren, ein wenig in Abgründe hineinzuschauen und damit gross tun, als wäre man unten gewesen und hätte mit Drachen gekämpft. Aber gelt, jetzt hast Du ja Deine Erfahrungen gemacht. Du weisst jetzt ja, dass alles Unrecht einfach Unfrieden bringt und wie hohl das Grosstun im Bösen ist. Du weisst jetzt ja, dass es ein Trinken ist, das wie der Alkohol immer mehr Durst macht, dass es ein Lustigsein ist, bei dem eine verborgene Traurigkeit immer mehr wächst. Komm, kehr um, schau wie fein, Du bist ja noch nicht weit im Bösen. Gib Gott nach, er vergibt Dir ohne weiteres, wenn Du ihm Recht gibst, so kommt alles noch zu recht. Ich sehe meine Schlüsselblumen da vor mir auf dem Schreibtisch, die in der heissen Hand verwelkt, aber im frischen Wasser so fein wieder aufgeblüht sind. Wenn Du heisser Lust und Liebe absagen würdest, und an frische Arbeit und gesunde Freude Dich hieltest, es käme alles wieder gut. Weisst Du, wir haben nur ein Leben, und das ist gerade nur solange, dass wir in stetem Kampf zuletzt fast grenzenlos uns freuen und fast alle Tage im Frieden stehen können und je länger Du wartest, den Kampf aufzunehmen, umso weniger lang bist Du bei dieser Siegesfeier dabei E. Hauri.

Mitarbeiter der Jungschar:

Hermann Amsler, Pfarrer, Bern; Fritz Bernet, Pfadfinder - Oberfeldmeister, Zürich; Karl Egli, Sekretär, Zürich; Ernst Hasler, Pfarrer, Opfertshofen; Ernst Hauri, Pfarrer, Turbenthal; Willy Schultze, stud. jur., Riehen bei Basel; Ernst Staehelin, Lic. theol., Priv. Doz. Basel; Richard Staehelin, V.D. M. Jugendsekretär, Zürich; Jakob Stutz, Jugendsekretär, Basel; Eduard Voellmy, Prediger der Bischöflichen Methodisten-Kirche, Basel; Edwin Wehrli, Pfadfinderssekretär, Zürich.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschar beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partiepreis Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 7/8

15. August 1920

Mondnacht.

Von Emil Zähler.

Silberhelle Mondesnacht
Uebergiesst das stille Tal —
Und im Herzen ist erwacht
Tiefe Sehnsucht, heisse Qual.

Sterndurchsticktes Luftgezelt
Schimmert über Feld und Flur —
Und der Seele wird erhellt
Einer Allmacht heil'ge Spur.



Lichtbegoss'ner Bergessaum,
Mattbeglänzte Hügelreihn —
Und dein Denken wird zum Traum,
Wünschend, restlos gut zu sein.

Duftumfloss'ner Waldesrand,
Blasser Wolken Flaumgeschiebe —
Und du sehnst dich in ein Land
Einer ewig reinen Liebe.

Mitteilung der Redaktion.

Infolge unvorhergesehener und länger sich hinziehende Verhandlungen mit unserem Verleger war es uns nicht möglich, die Julinumnummer der „Jungschar“ herauszugeben. Sie erscheint daher heute mit der Augustnummer zusammen als **Doppelnummer**.

Den Ungeduldigen sagen wir: „Was lange währt, wird endlich gut!“ Sie werden Freude haben an dieser doppelt starken Nummer.

Mit Gruss!

Die Redaktion.

Ein Tag.

Skizze.

Die letzten Strahlen der goldenen Sonne spielen im blühenden Apfelbaum, unter dem ich sitze. Die Amsel singt ihr Abendlied, und vom Tale herauf grüssen die Abendglocken. Ein leiser, schmeichelnder Hauch durchweht die Fluren. Er senkt mir den Duft der Blüten ins Herz. Die Gräser neigen sich, als wollten sie danken für den Segen. Es streicht eine liebevolle Hand über sie hin und kost sie. — Auch ich fühle diese Hand und möchte danken. Aber eine andere Hand will mir die Freude wegnehmen und weist mich zurück unter die Kümmernisse des Alltags. —

Wenn ich des Morgens durch die taufrischen Wiesen wandle, trage ich Freude im Herzen. Mein Weg zur Arbeit ist mit Freude besät, und die Arbeit selbst bringt mir auch Freude. — Ich werfe den Tauperlen den letzten Gruss zu und steige niederwärts, zur Stätte meiner Arbeit. Hier im Tale sehe ich viele Menschen. Viele blicken wild und verdrossen, andere tragen ein stilles Leid in ihrem Wesen. Viele sind von der Lust gezeichnet, viele vom Leid; aber ich liebe sie alle, die Schmerzgezeichneten. Nur aus wenigen Augen leuchtet ungetrübte, wahre Freude. — Alle schreiten zur Arbeit, mit deren Hülfe sie sich den täglichen Unterhalt verdienen. Ich sinne darüber nach, warum so viele mit Widerwillen zur Arbeit gehen und suche die harten Züge ihres Wesens zu verstehen.

Ist es zu verwundern, dass so manche Menschen hart werden, wenn sie nur immer mit Härte behandelt werden; wenn kein Strahl von Liebe aus den Zügen des Arbeitgebers und der übrigen Menschen leuchtet? Wie mancher ist blind und gefühllos gegen alle Not des innern und äussern Lebens seiner ihn umgebenden Mitmenschen. Wie oft wird der Andere belogen und betrogen, nur um des eigenen Vorteils willen! — Ueber all diesem Tun und Treiben steht mit riesengrossen Lettern geschrieben:

ICH MEIN MIR. — Eine dunkle Hand ruht auf allem; sie duldet keine fröhlichen Regungen. Und wenn etwas zu lenzen beginnt, so fällt ein Rauhereif; es muss sterben. — Wo keine Liebe ist, kann niemals Freude und Fröhlichkeit herrschen.

In keinem Raum kann es hell und dunkel zugleich sein. Entweder ist es hell oder dunkel, vielleicht graue Dämmerung, in der alles Feste die Gewandung verliert und sich auflöst in einem zitterigen Schleier. Wo Dämmerung ist, ist Kampf und da ist zu hoffen, dass das Licht den Sieg davonträgt, gleich wie die Sonne, die die Nebelschwaden in siegender Wärme durchbricht. Nur Wärme schmilzt das Eis des Winters, und nur feiner Takt und selbstlose Liebe überwinden die Härte in des Andern Herz. Wir sind uns dessen viel zu wenig bewusst und denken oft nicht daran, wo es geboten wäre.

Die Geschäftstüre hat sich hinter mir geschlossen. Bald bin ich an der Arbeit, die mir Freude macht. — Ich blicke auf von der Arbeit und sehe in das Antlitz der Buchhalterin. Vergebens suche ich in ihren Zügen die wahre Freude. Sie ist eine von den Sinnlich-Süchtigen, die gerne die Männer für sich gewinnen und sie zu umgarnen suchen. Sie weiss viel von andern Menschen und verurteilt dieselben ihrer Fehler wegen. In ihrem Wesen ist nicht die wahre Freude. Wieder sehe ich die dunkle, rätselhafte Hand. — Oft entringt sich ihr ein Schrei der Erlösungssucht; aber noch ist ihr Stolz nicht gebrochen. — Da, auf einmal ruft sie mich. — Ich höre Worte des Hasses Ein schroffes Wort der Erwidern quillt in mir auf aus dunklen Gründen. Schon zwingt es sich auf die Lippen. Ich fühle, wie sich eine schwere Hand auf meine Seele legt. Da fällt meines Auges Blick auf das Vergissmeinnicht, das ich bei meiner Morgenwanderung auf der Flur gepflückt habe. — Das Wort bleibt

ungesagt. — Ich bin gewarnt vor der Macht der Tiefe, die sich meiner Seele habhaft machen wollte. Ich danke wortlos dem Ewigen. Das sind die stillen Kämpfe, von denen niemand etwas erfährt.

Es ist Mittag und ich schreite wieder heimwärts, durch die von Sonne überfluteten Fluren, höre die Grillen zirpen und sehe die lärmenden Stare sich um einen fetten Bissen streiten. Die Wiesen sind bespickt mit vielen Blumen, aus deren Kelche wundersame Düfte zum Himmel schweben. Ich komme heim, setze mich zu Tisch und spreche für mich das Tischgebet. Hier finde ich keine Freude. Oft durchzittert mich deswegen wildes Weh und meinem Auge entquillt die Träne der Wehmut. Warum? So fragt es oft in mir, und immer dieselbe Antwort: — Nicht Frieden. — Das Schwert. Dann werde ich still, denn ich weiss, dass Er uns alle trägt.

Nachmittags gehe ich wieder ins Geschäft und sehe das gleiche Bild wie am Morgen. Es sind wenige, die die wahre Freude kennen. —

Nun sitze ich unter Blüten und fühle die weiche Hand sich auf mein Haupt legen. Diese Hand ist die Quelle der Freude; sie weist mich fort vom Bittern des Tages. — Ich sinne und denke über die Menschen nach. Oft sagt man: „Die Menschen haben ihm Leides angetan.“ Es sind aber nicht die Menschen, die ihm Leid zufügten. Die finstern Mächte

in uns sind es, die dieses Spiel treiben. Darum sollen wir nicht die Menschen dafür verantwortlich machen, sondern wir wollen den Kampf aufnehmen gegen die finstern Gesellen, die in uns wohnen. Wir wollen am Morgen hinaus gehen auf die Flur und uns von der Freude ein Andenken geben lassen, das wir durch des Tages Kümmernisse mitnehmen können. Wir wollen an die Freude denken, wenn rings um uns Leid ist. Das Leid wollen wir mit Freude überwinden, den Hass mit dem Feuer der Liebe, das der Heilige Gottes in uns entzündet. Und wenn wir Abends heimwärts schreiten, so wollen wir uns unter einen Blütenbaum setzen, damit uns die zarte und weiche Hand, die Hand, die die ewige Freude besitzt, über das Antlitz streiche. Dann wollen wir danken, du und ich. —

Denkt immer an die weiche Hand!

Stosst das Harte und Dunkle von euch, wenn es sich euch nahen will und überwindet es mit der Kraft, die ewigen Quellen entströmt. Dann werdet ihr sie lieben lernen, Alle, die euch umgeben, alle Schmerzgezeichneten, und in euch wird ein heilig Feuer entbrennen, für ihre Not. Ihr werdet ihnen dienen, — nicht mit hohen Worten —, aber mit der Tat; indem ihr in euch, — nicht mit eigener Kraft —, das Gemeine und Böse niederringt.

Wahre Liebe ist immer Tat.
X., St. Gallen.

Steine.

Es gibt kaum etwas schöneres als eine Wanderung durch unsere Heimat. Das ganze Jahr freust Du Dich auf die Ferienwochen, da Du der Stadt mit all dem kleinlichen Etiquettenkram den Rücken kehren darfst, und wieder einmal gehen, wandern kannst, ohne an das Morgen denken zu müssen, wo Du wieder arbeiten, denken musst, verantwortlich bist, wieder auf tausend Dinge achten sollst, die ja im Grunde genommen so furchtbar nebensächlich sind und doch, mit mehr oder weniger Recht,

eine grosse Rolle in unserem gesellschaftlichen Leben spielen.

Du wanderst mit Deinen Kameraden, ein Lied auf den Lippen und Sonne im Herzen und wenn es auch manchmal recht mühsam werden will, was macht's? Umso schöner ist es am Ziel!

So bist Du wohl schon oft an blumigen, saftigen Wiesen vorbeigekommen und hast Dich gefreut an all der Pracht, die da um Dich ausgebreitet liegt. Aber auf einmal stockt Dein Fuss: mitten in einer der schönsten Wiesen

sind Steine, hässliche, grosse Steine, die mit ihrer ungebundenen, rohen Kraft all das blühende Leben vernichtet haben. Was hilft es, dass Du weisst, dass hier eine Lawine in das Tal gestürzt ist, Du verstehst es nicht, warum aus den gleichen Höhen, nach denen Du sehnsüchtig strebst, auch Verderben kommen kann. Du zweifelst, ein Schatten gleitet über Deine Seele und wenn Du auch weiter nichts merken lässt, es brennt in Dir eine Frage, die alte Frage, welche uns



Fideris.

Phot. Rud. Meyer, Arosa.

immer dann beschäftigt, wenn wir uns plötzlich, unerwartet einem grossen Leide gegenüber sehen. Warum muss mitten im Leben der Tod sein? Weshalb müssen wir oft, so oft, mitten aus unserer Freude heraus dem Leiden ins Auge sehen? Ob wir wollen oder nicht, einmal stehen wir alle diesem Weh, diesem Leide gegenüber!

Zuerst sind es nur vereinzelte Steine, welche uns treffen, wenn sie auch wehe tun, wir halten uns nicht lange dabei auf, mit einer gewissen Willenskraft stossen wir sie auf die Seite und wandern weiter durch das Leben; freilich, oft verzweifeln wir schier, wir können

und schaffen es nicht, wir bringen den Stein nicht auf die Seite, schwer und plump liegt er uns im Wege und wir wissen, wir müssen damit fertig werden, zurück können und wollen wir nicht. Zäh, mühsam arbeiten wir am Steine herum, der darf uns nicht den Weg versperren, und bringen wir ihn nicht zur Seite, so klettern wir über ihn hinweg, wir beissen die Zähne zusammen, das Haar klebt uns an der Stirne, das Blut jagt durch unsere Adern, zwei-, dreimal mussten wir anfangen, Tränen der Wut und der Verzweiflung brennen in den Augen, aber wir bezwingen ihn doch. Dann gehen wir wohl nicht mehr so leise singend unseres Weges, wir wissen nun, es gibt Steine, die uns das Leben zertrümmern und es gibt Untiefen, die uns zu sich hinab ziehen wollen. Wir wandern langsamer, ruhiger, abwägender, aber doch voller Zuversicht unsere Strasse, und wenn wir einmal, an einem besonders lauschigen Plätzchen rasten, und unsere Erinnerung den Weg, welchen wir zurücklegten, nochmals prüft und überschaut, so denken wir gerne an jene Steinchen und Steine, denn sie sind uns Zeugen unserer Kraft!

Wir haben diese Steine lieb gewonnen es lagen viele auf unserem Wege!

Aber es liegen nicht nur vereinzelte Steine auf der Strasse Deines Lebens; mir ist, als ob auch einmal eine Rufe über unsere Seele gegangen wäre, eine Lawine, die schwer und roh, all das keimende Leben in uns erstickte. Da haben wir wohl eine Faust gemacht und uns abgekehrt von dem, was in uns gross und heilig war, wir haben nicht mehr geweint und uns nicht mehr die Hände blutig geritzt, wir gaben es auf, die Steine auf die Seite zu schaffen und die Steine zu überwinden. Die Steine sind über uns Herr geworden, das Schicksal war grösser als wir. Es ist immer grösser als wir.

Hier kannst Du aber nicht stehen bleiben. Von Steinen leben wir nicht, auch Du nicht. All das Grosse, das in

Dir lebte, wurde zusammengeschlagen. Vielleicht war es nicht einmal etwas Grosses, es war vielleicht nur ein Götze, es war vielleicht Dein Verstand und mit diesem Verstande wolltest Du alles schaffen und nun liegt er da, zerbrochen, ein Trümmerhaufen, der Deine Seele zu ersticken droht. In Dein Leben tritt eine Frage, ein Rätsel und das kannst Du auf einmal mit all Deinem Intellekt nicht lösen. Oh, es gibt so vieles, so unendlich vieles, das wir nicht verstandesmässig fassen können, wenn wir das nur einmal einsehen wollten! Wir Jungen, wir sind so oft Sklaven unseres Verstandes geworden, wir seufzen und leiden darunter und bringen doch nicht die Kraft auf, diese Ketten von uns abzuwälzen. Es gibt so viele unter uns, die nicht mehr unmittelbar erleben können, alles muss durch den Verstand hindurch, auch das, für das der Verstand viel zu schwerfällig und zu grob ist!

Du kannst Dich nun abwenden, auch von dem Leben, das noch zwischen den Steinen ist. Du kannst ein wüstes Leben führen, ein Leben voll Genuss und Begierde, Du kannst den Schmerz in Dir übertönen durch fieberhaftes, hastiges Arbeiten, aber überwinden wirst Du ihn nicht, so nicht! Du nennst Dich frech Materialist und kommst doch vom Glauben an den Geist nicht los. In stillen, einsamen Stunden regt sich etwas in Dir, leise, mahnend. Du weisst, Du solltest Dich besinnen, aber Du hast den Mut nicht, Du bringst die Kraft nicht auf, Deinem Leide in die Augen zu schauen und siehst deshalb keine Möglichkeit, die Steine aus dem Wege zu schaffen, das Leiden von innen heraus zu überwinden. Zu dem Leiden kommt die Schuld. Du kannst das zugeben oder nicht, es ist so. So lange Du den Mut nicht aufbringst, Dich zu besinnen, so lange wirst Du von dem Schweren nicht los, das auf Deiner Seele lastet. Aeusserlich kannst Du vorwärts kommen, wirst Du etwas erreichen, aber Deine Seele bleibt leer, verschüttet, ohne tiefes, schöpferisches Leben. Nicht

wahr, Du und ich, wir wissen, dass hinter all Deinem Lustigsein, hinter all Deiner Arbeit, nichts als eine grosse, grenzenlose Feigheit ist, eine Feigheit, die Dich immer wieder aufpeitscht, welche Dich nicht zu Ruhe kommen lässt, und wenn Du noch so eine grosse Rolle im öffentlichen Leben spielst, Du weisst, dass Du ein Feigling bist vor Deinem eigenen Leben, denn Leben heisst Leiden und Du kannst ja nicht leiden und kannst nicht leben, trotz



Fideris.

Phot. Rud. Meyer, Arosa.

all dem Lärm, den Du machst. Du armer, reicher, Du starker, schwacher Feigling! —

Es gibt noch andere Wege. Irgend etwas hält Dich zurück, ein wüstes, leeres Leben zu führen. Es kann sittliche Grösse, ebenso gut auch nur Angst vor der öffentlichen Meinung sein. Wir wissen, dass es Menschen gibt, welche sich durch das Leben schlagen, ohne etwas zu tun, das als schlecht gilt. Sie unterlassen es aber nicht, weil sie sich darüber hinaus gearbeitet haben, sondern ganz einfach, weil sie Angst vor dem haben, was die Leute von ihnen sagen. Die blosse Angst vor der öffentlichen

Meinung ist für viele unter uns grösser als die Verneinung des Bösen überhaupt, sie bleiben soweit rechtschaffen aus Angst vor dieser Meinung, aber nicht, weil sie das Böse von innen heraus überwunden haben. Wenn dann diese gleichen rechtschaffenen Leute in Verhältnisse kommen, wo sie sich unbeachtet fühlen, wo sie unbekannt sind, dann treten sie ihre Menschenwürde mit Füßen. Ist das nicht das alte Lied, das uns unsere Missionare klagen, wenn sie von ihrem Arbeitsgebiet in die Heimat zurück gekehrt sind?

Item! Aus irgend einem Grunde kehrst Du Deinem Leiden nicht den Rücken. Nach einiger Zeit besinnst Du Dich. Du fängst an, die Steine wegzutragen. Eine mühsame, harte Arbeit. Du schaffst all die Steine an eine Stelle und schichtest sie neben- und übereinander auf. Du willst mit diesen Steinen eine Mauer bauen, stark und hoch muss sie sein, denn sie soll Dich abschliessen von dem Leben, das ausser Dir ist und das Dir so unendlich viel Leid gebracht hat. Hart wie die Steine, die in Dein Leben gedrungen sind, willst Du werden. Und Du wirst hart. Du wirst eine Mauer bauen zwischen Dich und den andern. Du kannst einsam Deines Weges gehen und allein sein. Eine Mauer gegen Dich selbst kannst Du nicht bauen. Dein eigenes Gewissen kannst Du nicht töten. Es ist da und spricht, und wenn Du eine noch so dicke Mauer zwischen Dir und Deinen Mitmenschen baust, Du weisst es eben doch, dass hinter Deiner Mauer auch Menschen wohnen, Menschen leben, welche, wie Du, ihre große Not mit sich tragen, und es gibt Augenblicke in Deinem Leben, da Du trotz Deiner Mauer und trotz Deiner Härte ihren Notschrei hörst: „Komm hinüber und hilf uns!“ Wehe Dir, wenn Du diesen Schrei nicht verstehst! Vergiss nicht, unser „Ich“ kann nicht leben ohne das „Du“. Du kannst Dich nicht ungestraft abwenden von dem Leben, das ausser Dir ist, denn Du musst, um leben zu können, an einer Lebensgemeinschaft teilnehmen.

Siehst Du, mein Freund, da wo Du jetzt bist, war ich auch einmal, es ist noch nicht so lange her. Aber wie ich die Steine zusammentrug, hinwälzte, hörte ich den Schrei: „Komm, hilf uns!“

Komm, gib mir die Hand und schau mir in die Augen. Ich verstehe Dich. Du wirst diesen Ruf vernehmen und dann wirst Du mit Deinen Steinen Wege bauen, Brücken schlagen zum „Du“.

Du kennst das Leben, hast dem Leide ins Auge geschaut, bist unter der Last Deines Wehes und Deiner Schuld zusammengebrochen, aber Du wirst nicht dabei stehen bleiben, Du wirst das Weh und die Schuld überwinden, Du musst Sieger sein, Du wirst den Weg zum Bruder wieder finden. — Eine mühselige, harte Arbeit hast Du vor Dir, denn es ist nicht leicht, Wege zu bauen und Brücken zu schlagen. Aber Du tust es, auch dann, wenn Du missverstanden wirst. In der Not des andern vergisst Du Deine eigene Not und einmal wird der Tag kommen, da Du fühlen wirst, dass Du nicht mehr einsam bist. Eine stille Gestalt schreitet mit Dir durch das Leben, sie räumt Dir die Steine nicht aus dem Wege, aber sie hilft Dir tragen und arbeiten. Im Helfenwollen wächst Du über Dein Leiden hinaus und wie Du mit klarem Blicke vorwärts schaust, siehst Du ihn. Du findest Christus. Du hast Ihn nicht gesehen, damals, als die Rüfi über Deine Seele ging, hast ihn nicht gesehen, als Du beim Steinhäufen sassst und eine Faust gegen das Schicksal gemacht hast, Du konntest ihn nicht finden, als Du eine Mauer bauen wolltest, weil Er Dir früher nur eine Kenntnis war, Er war nicht ein Bestandteil Deiner Seele, sondern nur in Deinem Verstande, jetzt, da Du innerlich und äusserlich bankrott gemacht hast, erlebst Du Ihn. Nun verstehst Du, dass Du Dein Leiden nur dann überwinden kannst, wenn Du es bejahst. Jetzt ist es Dir klar, dass der Weg zum Paradiese über Golgatha geht, gehen muss. Du überwindest das Kreuz nicht dadurch, dass Du Dich von ihm abwendest und es verneinst, sondern nur

dann, wenn Du es bejahst und es auf Dich nimmst.

Verstehst Du? „Wer mir nachfolgen

will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

Gottfried Weidmann, Zürich.

Die Entstehung von Schubarts „Alles ist Euer“.

„Was ist ein Dichter? Ein unglücklicher Mensch, dessen Lippen so geformt sind, dass sein Seufzen und Schreien sich in schöne Musik verwandelt, während seine Seele sich in geheimen Qualen windet“, dieses Wort des Dänen Sören Kierkegaard trifft auch für viele der Männer zu, deren dichterische Erzeugnisse wir am Sonntag Morgen so feierlich im Gesangbuch zur Kirche tragen und so seelenruhig und andächtig mit Orgelbegleitung singen. Hätten wir eine Ahnung davon, aus was für Nöten und Verzweiflungen heraus unsere Kirchenlieder oft herausgeboren sind, was für ein Kampf um die Wirklichkeit Gottes sich in ihnen abspielt, was für ein Sieg das schliessliche Eindringen in die Erlösungswelt für ihre Schöpfer bedeutet hat, wir würden beim Singen dieser Lieder ganz anders aufgerüttelt und aufgewühlt werden, würden ganz anders mit-schreien mit der Not der Menschheit, würden ganz anders mitjauchzen über das Aufleuchten der weiten Erlösungswelt Gottes, würden ganz anders getrieben werden zur Anbetung der ewigen Liebe. Und darum ist es kein müßiges Unterfangen, wenn wir im Folgenden die Entstehung eines solchen Liedes aus dem Kerker betrachten, die Entstehung von Schubarts „Alles ist euer.“

Christian Friedrich Daniel Schubart ist am 26. März 1739 in dem damals limburgischen, heute württembergischen Orte Obersonthem geboren. Seine Ausbildung genoss er auf den Schulen von Nördlingen und Nürnberg und, als Theologiestudent, auf der Universität Erlangen. 1764 wurde er Praeceptor und Organist in Geisslingen bei Ulm, 1768 Organist und Musikdirektor in Ludwigsburg, der glänzenden Residenz des Herzogs Karl Eugen.

Schubart gehörte zu der Schar jener Stürmer und Dränger, die mit einer un-

bändigen Leidenschaft anrannten gegen alles veraltete, unwahre, geknechtete Wesen des damaligen Lebens und der Freiheit eine Gasse schaffen wollten. Aber wie es ihnen dabei nicht immer gelang, den Unterschied zwischen der wahren und der falschen Freiheit zu machen, so war auch die Leidenschaft Schubarts keineswegs rein und klar: er konnte sich ebenso berauschen an den Gesängen des Klopstockschen „Messias“ wie an den niedern Freuden gemeiner Gesellschaft. Und so äusserte sich denn sein „Kraftgeniewesen“ in den verschiedensten Richtungen: er sang von Freiheit und Liebe, gab unter dem Titel „Todesgesänge“ geistliche Lieder heraus, dichtete Spottverse auf Kirche und Dogma, stellte die Tyrannenwillkür des Herzogs Karl Eugen an den Pranger, geisselte in seiner „Deutschen Chronik“ Jesuiten und katholischen Volksaberglauben, kam wegen ausschweifenden Lebenswandels mit den Behörden in Konflikt.

Längst hatte er ob all dem seine Stelle verloren und war unstät und flüchtig von Ort zu Ort herum geirrt. Da liess ihn plötzlich am 23. Januar 1777 der Herzog ohne allen Richterspruch auf die Festung Hohenasperg bringen und in einen dunklen Kerker sperren. Was er nun da durchgemacht hat, erzählt er zum Teil selbst in seiner Autobiographie, die er einem Mitgefangenen, der mehr Freiheiten als er hatte, durch eine dicke Wand in die Feder diktiert hat:

„Jetzt rasselte die Tür hinter mir zu, und ich war allein, in einem grauen, düstern Felsenloche allein. Ich stand und starrte vor Entsetzen, wie einer, den die donnernde Woge verschlang und dessen Seele nun im schaurigen Traume erwacht. . . . Als die Betäubung mit ihrem eisernen Arm abliess, da versank

ich in die tiefste, direkt an Verzweiflung grenzende Schwermut. Ich sass ganze Stunden starr und unbeweglich auf meinem Strohbette, betrachtete die öde, schweigende Wand und den eisernen Ring, der darein gemauert war, um mich nach dem Befehle des Fürsten daran zu ketten, wenn ich nur im geringsten was versehen sollte. Ich sah mich schon in der Kette und hörte sie rasseln am zitternden Arm und klirren am bebenden Fusse. Für mein freies Gefühl war nichts Schrecklicheres als die Kette. Nichts war weit um mich herum, was mich tröstete. Die Menschen, die mir mein Tränenbrot und das Cisternenwasser brachten, hatten den strengsten Befehl, nicht ein Wort mit mir zu sprechen. Kein Buch, kein Klavier, nicht Tinte, Feder, Bleistift und Papier und ach! keine Mutter, kein Weib, kein Kind, kein tröstender Freund! Alles war stumm um mich her, wie das Grab um einen Toten. Von dem Gipfel der lautesten Freude in diese Gruft voll stummer Verzweiflung, von der heitersten Geselligkeit in diese trübe, menschentöde Einsamkeit, von der Freiheit zur Kette herabgesunken — welch ein plötzlicher, schrecklicher Umschwung! Mit einer so feurigen Seele, einer so kühnen, meist schaurigen Phantasie, mit diesem Drange des Menschengefühles, mit dieser oft ungestümen Tätigkeit — allein, ohne Hoffnung allein! . . . Erst nach einigen Tagen borst mein Herz und goss eine Flut von heissen Tränen aus. Ich wagte es, einige Seufzer zu Gott zu schicken; aber der Gedanke donnerte mich nieder: Du hast jahrelang nicht gebetet, nun wird dich Gott gleich erhören, da du im Elend bist! Feige Seele, schäme dich deiner Malefizantenbusse! . . . Die Langeweile war die erste Geissel, die ich aufs empfindlichste fühlte. Ich zählte nicht mehr Tage, sondern Stunden und hörte oft Minuten auftreten, so leise wurde mein Gehör für die Zeit. Ein zurückgelegter Tag war für mich ein vom Herzen abgewälztes Felsstück. Ich zählte meine Tritte, meine Pulsschläge, alle Spalten und Ritzen im Kerkergewölbe, die Fäden an der Ma-

trate, womit ich mich bedeckte. Ich wiederholte nach dem Alphabete Alles, was ich aus verschiedenen Wissenschaften und Künsten wusste; aber dieser Zeitvertreib verleidete mir am ersten; denn alle Wissenschaft ist ohne die Wohllust der Mitteilung Qual für die Seele. . . . So empfand ich in meiner traurigen Einöde die Tyrannei der Langeweile.“

Aber aus dieser furchtbaren Not gab es nur stufenweisen Aufstieg der Erlösung entgegen. Und es war kein anderer als der Festungskommandant Philipp Friedrich Rieger, der ihn Schubart vermittelte. Philipp Friedrich Rieger war der Sohn des Georg Konrad Rieger, des gesegneten Verfassers der „Herzpostille“ und der Bruder des Karl Heinrich Rieger, dem wir die tiefen „Betrachtungen über das Neue Testament“ verdanken. Philipp Friedrich war in frühern Jahren der Günstling des Herzogs Karl Eugen gewesen, fiel dann plötzlich durch die Ränke eines Nebenbuhlers in Ungnade und wurde 1762 auf dem Hohenwieler als Leidensgefährte des Johann Jakob Moser eingekerkert. Was er da durchgemacht hat, erzählt Schubart selbst folgendermassen: „Sein Zustand war der grausamste, den man sich denken kann. Er sah vier Jahre lang kein Menschenantlitz; denn man haspelte ihm seine sparsame Kost von oben herunter, gab ihm weder Stuhl noch Tisch, kehrte seinen Kerker nie aus, liess ihm Bart und Nägel wachsen und erlaubte ihm nicht einmal einen Nachtstuhl, so dass er im Staub und Gestank hätte zu Grunde gehen sollen. Ausserdem musste er die langen Winternächte in schrecklicher Finsternis verseufzen, hörte nicht die geringste Nachricht von seiner Familie, und hatte ausser der Bibel kein geschriebenes noch gedrucktes Blatt bei sich. Und doch erhielt ihn Gott und stärkte ihn so mächtig, dass er in seinem Kerker geistliche Lieder verfertigte, die voll Andacht und Gottseligkeit sind.“ Endlich im Januar 1769 wurde Friedrich Philipp Rieger wieder in Freiheit gesetzt und zu Ehren gebracht und war

nun eben Festungskommandant von Hohenasperg, als Schubart in dessen Mauern eingekerkert wurde. Die Behandlung, die er seinen Gefangenen angedeihen liess, war nun allerdings willkürlich und eigenartig, aber Schubart darf doch bekennen: „Mein Vorsteher erquickte mich bald leiblich, durch Speise und Trank, Arznei, Pflege, bald geistlich, durch sanfte und harte Bestrafungen, durch Beugen und Niederschmettern meines noch hoch auffahrenden Geistes, durch starke, der Offenbarung entschöpfte Trostgründe, und sonderlich durch Mitteilung von Büchern, die im Geiste des Christentums geschrieben waren.“ Darunter befanden sich vor allem Schriften von Georg Konrad Rieger, dem Vater des Kommandanten, von Johann Arndt, dem Mystiker des Luthertums, von David Hollatz, dem letzten Vertreter lutherischer Orthodoxie, und von Johann Albrecht Bengel, dem württembergischen Reichsgottesmann. Das Erste nun, was Schubart an diesen Schriften aufging, war die Erkenntnis seiner Sünde. „Ich lag mit der ganzen vollen Aufmerksamkeit über der Bibel, und so oft ein Frevler gebrandmarkt wurde, so oft der Richter dem Sünder aus Gewittern drohte, so oft er die Hölle vor ihm auflodern liess, so sprach mein immer lauter, strenger Zeuge: „Das bist du! Das geht dich an! Dahin gehörs du!“ . . . Aus Erbarmen zeigte mir Gott mein Verderben nicht auf einmal, sondern stufenweise. Er führte mich von der Dämmerung nach und nach von Treppe zu Treppe in die schwarze, grauenvolle Nachtluft hinunter und zeigte mir in schnellen Blitzen die Verwüstungen, die das Laster in mir angerichtet hatte: alle meine Seelenkräfte missbraucht; den Verstand von der Phantasie angeketzt; Einbildungskraft und Gedächtnis mit meinen Bildern angefüllt; den Witz zu grinsender Spottsucht erniedrigt, das Menschengefühl verschwemmt; jede moralische Kraft wie Saat vom Hagelwetter geknickt! Eine zertrümmerte Welt! Ein Chaos, über dessen Tiefen kein beseelen-

der Geist schwebte! . . . Ich riss mich vom Lager, fiel auf den Ziegelboden meines Kerkers, rang die Hände, sah mit dem starren Blicke der Verzweiflung durchs melancholische Eisengitter den Himmel, heulte, schlug mich am Schädel, rannte gegen die Wand und war einmal fest entschlossen, mir beim Mittagessen das Brotmesser ins Herz zu stecken.“

In dieser Not stiess er einmal auf die Geschichte vom verlorenen Sohn, und das gab ihm die Hoffnung, dass auch er nicht verloren sei, dass es auch für ihn eine Umkehr gebe: „Ich las sie mit verschlingendem Hunger des Geistes. Gottes unsichtbare Kraft drang in meine Seele, in mein Herz, ins Mark meiner Gebeine; von kommender Hoffnung wie auf Flügeln getragen, hob sich mein Geist. Aber wie nicht nur auf Gesundheit hoffen, sondern auch wirklich gesund werden? — Das war jetzt die Frage, die heisse, dringende Frage, die ich an meine Lehrer tat. Hollatz, den ich sonst als Phantasten wegschmiss, hat mir anfangs diese Frage noch am besten beantwortet. . . . Er lehrte mich die ganz simple Methode: „Fühlst du deine Krankheit, so gehe zu Christus und lasse dir helfen!“ Also Sündengefühl, Suchen der Gnade in Jesu und die daraus fliessende Heiligung war das erste Rezept, was ich für meine Seelenkrankheit sehr bewährt fand. Aber wie schwer wars, Jesum zu finden, dessen Feind ich bis jetzt gewesen!“ Doch auch dies sollte ihm zu Teil werden. „Einst lag ich Nachts auf meinem Boden im heissen, stürmenden Gebete für mich, meine Lieben, für meine Verfolger, für die Welt! Ich schloss nach meiner Gewohnheit mit dem Seufzer: „Nichts soll mich scheiden von der Liebe Gottes“. Als ich das Wort „Liebe“ aussprach, so wars, als schwämm ich in Strömen von Licht. Licht quoll aus mir und Licht strömte in mich, so rein, so himmlisch, so mein ganzes Ich in dies neue Gefühl verschlungen, dass ich ohnmächtig liegen blieb. „Gott ist die Liebe!“ dies zitterte durch meine Seele, „und du

heulst und willst verzweifeln?“ Tränen, die ich da weinte, weint man nur im Himmel zu Füßen des Allversöhners. Ich legte mich müde vor Wonne aufs Stroh und entschlief so, im Frieden gewiegt, wie der Säugling entschläft, vom Auge der Mutter belächelt. Diese Ueberzeugung, dass Gott die Liebe sei, und dass die bittersten Schickungen zum Besten seiner Geschöpfe abzwecken, wurde gar bald die Achse, um die sich das Rad meines neuen Systems drehte.“

Bis dahin hatte Schubart noch immer in dem schauerlichen Felsenverliess gehaust. Aber nun, nach wenig mehr als einem Jahre, gestaltete sich, nachdem bereits ein innerer Aufstieg eingesetzt hatte, auch seine äussere Lage besser. „Ich konnte schon nicht mehr gehen, an allen Wänden musste ich mich halten, um nicht plötzlich umzusinken und hilflos zu verschmachten. Aber den 13. Februar 1778 kam der Kommandant und führte mich auf Befehl des Herzogs aus meinem Turme in ein luftiges, trockenes, heiteres Zimmer, wo ich wieder aufatmete wie ein Auferstandener, als ich den weiten, schönen Himmel und ach! meine lieben Menschen wieder sah.“ An den Sonntagen hörte er nun auch aus der nahen Kirche die Lieder ertönen, am 13. März durfte er in privater Feier das Abendmahl empfangen, und von Februar 1779 an gar wieder am öffentlichen Gottesdienste teilnehmen.

Unterdessen war er auch innerlich noch um ein grosses Stück weiter geführt worden durch zwei Männer, die ihn aufgesucht hatten.

Der eine ist der göttliche Seher aus Zürich, Johann Caspar Lavater. Am 26. Juni 1778 war er auf Hohenasperg bei Schubart gewesen. „Lavater“, berichtet dieser, „äusserte sehr viel tröstendes Mitleid mit meinen Umständen und gab einige sehr gute Anweisungen zu meiner Seelenführung. Er hat auch meinem Weibe Unterstützung angeboten, was ihm Gott, der Allvergelter, tausendfach lohnen wolle.“ Allerdings etwas Entscheidendes konnte ihm Lavater nicht bieten, der Mann war ihm zu

phantastisch: „er schildert mir die Herrlichkeit des Menschen so, wie sie vielleicht erst nach dem Ablauf vieler Ewigkeiten sein, vielleicht nie sein wird, was ich bald nach dem Tode sein werde, das rührt mich mehr als das, was ich nach vielen Jahrtausenden erst sein kann.“

Umso bedeutungsvoller wurde ein zweiter Mann für Schubart. Er schreibt über ihn: „Noch immer muss ich mich wundern, wie es doch möglich ist, dass ich dem Systeme eines Mannes so ganz beipflichten kann, dessen Charakter von dem meinen so viel Abstehendes, unendlich Verschiedenes hat. Aber der Geist der Wahrheit fügt sich in alle Charaktere, wenn er gleich in der sanften, stillen Seele wirksamer sein kann als in der feurigen, ungestümen Seele. Das Ungestüm legt sich, wenn die Wahrheit gebietet.“ Und weil Schubart die Wahrheit in dem Mann lebendig fühlte, konnte der ihm werden, was ihm Lavater nicht werden konnte. Dieser Mann aber war der Pfarrer von Kornwestheim, Philipp Matthäus Hahn, eines jener Menschenkinder, die gewürdigt sind, dem Reich Gottes mehr als Andere wundersame Geheimnisse abzulauschen.

Zuerst lernte ihn Schubart aus Schriften kennen, die ihm der Festungskommandant brachte, und wurde sogleich aufs Tiefste von ihm ergriffen. „Kein Armer hat je einen Schatz gefunden und sich herzlicher darob gefreut, als ich mich über meinen Fund freute... Hahn hält sich ganz genau an die Schrift, bei jeder einzelnen Stelle hat er das grosse Ganze vor Augen, und wie seine Führerin, so führt auch er seinen Schüler stufenweise durch lichtvolle Ueberzeugungsgründe über den Pfad der Verleugnung und Nachfolge Jesu ins Totengefühl, zur Auferstehung, zur wachsenden Herrlichkeit im Reiche Christi, bis auf die höchste Stufe der Gottähnlichkeit. Danach wird alles so klar, so naturgemäss, so dem Schriftsinne anpassend, dass der forschende Leser ihm bald seinen Beifall zujauchzt... mit einem Wort, das ganze, frohe Geheimnis von Gottes Willen, in Christo alles wie-

der herzustellen, zusammenzufassen, und sich dadurch einen lebendigen Tempel zu bilden, wo er in tausend Farben und Gestalten widerstrahlt, all dieses und hundert kleine Nebenzweifel, die mich bisher stachen, hat mir Hahn mit solcher Klarheit aufgeschlossen, dass vom Augenblick der Bekanntschaft mit ihm meine volle Ueberzeugung anfängt.“

Bei dieser tiefen Verehrung Schubarts für Hahn bereitete ihm der Festungskommandant die Freude, Hahn persönlich im Gefängnis empfangen zu dürfen. Und so kam nun Hahn hin und wieder auf den Hohenasperg. „Die Ehre eines solchen Besuches, das Glück, einen Mann vor mir zu sehen, den Gott zu meinem Lehrer ausersah, und den ich aus vollem Herzen liebte, durchströmte mich mit einem Gefühle, das den Schauern der Auferstehung gleicht.“ Wie sehr auch Hahn der gefangene Mann angelegen war, geht daraus hervor, dass er ihm eine „Diät für seine Seele“ aufsetzte, d. h., dass er ihm „Gedanken, wie er seine Zeit in seiner Gefangenschaft am nützlichsten anwenden könne“, zusandte; er spricht darin mit ihm über das tägliche Gebet und die richtige Betrachtung der Schrift; z. B. soll er lesen „die Propheten, aber immer im Blick aufs verheissende Königreich der letzten Zeit, damit Ihnen das bekannt werde, was noch kommen soll.“ Mit der Zeit führte Hahn den Schubart auch zu den Schriften seines geistigen Vaters, Friedrich Christoph Oetinger und zu der „Historie der Wiedergeborenen“ von Johann Heinrich Reitz.

So war der unglückliche Gefangene durch bittere Läuterung hindurch zu lichten Höhen geführt worden; und wunderbare Durchblicke in die Welt Gottes wurden ihm nun geschenkt: „O, das muss eine von den höchsten Gottesfreuden sein! Ja, das muss in den Tagen der Ewigkeiten der schönste Tag sein, wenn Gott aus seiner Verborgenheit hervortritt und sich nun allen seinen betenden, schweigenden, verstummenden, all in Einem grossen Blick des ent-

zückten Staunens zusammentreffenden Geschöpfen als Gott und Vater enthüllt; wenn kein banger Blutstropfen mehr in seinen Kindern wallt, wenn kein Engel mehr klagt, kein Wurm sich mehr krümmt, kein Schlachtfeld mehr raucht, kein Schlächterstahl träuft, kein Armer mehr am Zaune hilflos schmachtet, kein Elendtier mehr in epileptischen Verzuckungen schäumt, wenn Kerker, Rabensteine, Totengrüfte, Feuerseen, Angst- und Schauernächte, wenn Zweifel und Wahn und Alles, was Leiber würgt und Seelen lastet, weggeschwunden ist, und nun das ganze All entsündigt, entlastet, neugeboren, im Urlicht der gegenwärtigen Gottheit schwimmt, und endlich, nach tagelangem Schweigen alles Laut' und Stimm' und Jubel und jauchzender Aufschrei wird, dass die Höhen der Schöpfung erbeben, wenn von allen tausendmaltausend Seiten Freude ausströmt und Freude zurückfliesst, wenn Gott die erste Freudenträne weint!“ Und von hier aus geht ihm nun die ganze Herrlichkeit des Christenstandes auf: „An Hahns und Oetingers Beispielen, auch aus Reizens „Lebensbeschreibungen einiger Wiedergeborenen“ lernte ich erst die Würde und Hoheit des Christen kennen. Der irdische Mensch sieht die Hoheit und Schönheit nur halb oder gar nicht, zu der die Christen im Verborgenen aufwachsen. Wie gross sind nun die Christen in meinen Augen! Sie hoffen in den trostlosesten Lagen; sie glauben, wo sie nicht sehen; sie dulden unverschuldete Leiden; sie kämpfen ungesehene, unbesungene, ungekrönte Kämpfe; sie stützen die Welt mit betenden Händen und befruchten die Erde mit ihren Tränen; sie strahlen Licht aus, und die Finsternis begreift sie nicht; sie tun Gutes und werden mit Schmach und Verachtung belohnt; sie tragen das heilige, unsichtbare Feuer des Geistes Gottes in sich und werden Dummköpfe gescholten; sie sind die Bewunderung der Engel und ein Scheusal der Welt; sie sind unausgeborne Götter; sie sterben tausend Tode und erringen zehntausend Leben; sie tragen die heiligen

Spuren in sich einer künftigen Hoheit und werden in allem verkannt; sie steigen von Sprosse zu Sprosse — durch Demut, Glauben, Liebe, Hoffnung, Arbeit, Gebet, Tränen, Tod und Verwesung himmeln bis die Hülle fällt, und der Gottessohn dasteht! !“

Und aus einer solchen Vision des gefangenen Schubart ist nun auch im Jahre 1784 im Anschluss an 1. Kor. 3, 21—23 das Lied „Alles ist Euer“ geboren worden:

„Alles ist euer, o Worte des ewigen Lebens! Fühl sie, Vertrauter des Mittlers, voll heiligen Lebens!“

Alles ist dein!
Irdischen Menschen allein
Tönen die Worte vergebens.

Göttliche Würde! Entzückende Hoheit der Christen!
Ist er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüsten.

Findet er gleich
Toren geachtet und reich
Sklaven von tierischen Lüsten;

Bleibt doch sein Auge gerichtet nach heiligen Höhen;
Güter der Toren, sie sieht er im Sturme verwehen;

Aber er fasst
Statt der vergänglichen Last
Güter, die nimmer vergehen.

Jede geheiligte Gabe des grösseren Mannes,
Paulus und Kephas, Appolo, Jacobus, Johannes,

Luther, der Held,
Der sich entgegengestellt
Blitzen des päpstlichen Bannes:

Alle Geschenke der Erde, die Menschen umschweben,
Dinge, die künftig der Allmacht des Schöpfers erheben,

Leben und Tod
Ist euch auf Gottes Gebot
Unter die Füsse gegeben.

Alles ist euer, ihr Christen! Vom Heiligtum nieder
Schant selbst der Mittler auf seine ihm ähnlichen Glieder;

Lächelt und spricht,
Gnade und Fried' im Gesicht:
Alles ist euer, ihr Brüder.

Himmel und Erde und Welten und Sonnen und Meere,
Geister-Gestalten, der Engel unzähligen Heere.

Alles ist dein,
Bruder! o jauchze mit drein;
Singe des Ewigen Ehre.
Bist du oft elend, verlassen und krank und
Triefen die Zähnen des Kammers von
gefängten,
blässen Wangen;

Droben im Licht,
Freu' dich, da triefen sie nicht!
Dort ist das Alte vergangen.
Singt dann, ihr künftigen Menschen in
heiliger Feier,
Eure erstaunliche Herrlichkeit, die euch so
teuer

Jesus erwarb,
Als er auf Golgatha starb,
Amen! ja alles ist euer!“

Die Existenz dieses und anderer Lieder und Gedichte, die Schubart während seiner Gefangenschaft verfasste, konnte nicht verborgen bleiben; bald zirkulierten sie in vielen Abschriften im Lande herum, und 1785 erschienen sie gar ohne Vorwissen des Verfassers unter dem Titel: „Chr. Dan. Friedr. Schubarts Gedichte aus dem Kerker“, in zwei Ausgaben, zu Zürich und zu Wien-Pressburg, im Druck. Aber die Art, wie diese Veröffentlichung zu Stande gekommen war, bewirkte, dass sich viele Fehler in den Text eingeschlichen hatten, und Schubart erbat sich daher vom Herzog die Erlaubnis, eine eigenhändige Edition vornehmen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde ihm gegeben, und so verband er die „Gedichte aus dem Kerker“ mit den schon vor der Gefangenschaft entstandenen und gab sie unter dem Titel: „Christian Friedrich Daniel Schubarts sämtliche Gedichte“ 1785/86 in zwei Bänden zu Stuttgart in der Buchdruckerei der Herzoglichen Hohen Carls-Schule heraus. In der Vorrede bemerkt er: „Hier ist diejenige Sammlung von Gedichten, die ich teils im Gefängnisse, teils in der Freiheit verfertigte. Erstere weint' ich in der Nacht des Jammers nieder; diese macht' ich einst im Taumel der Welt, im Glutgefühl der Jugend und heiligen Freiheit. Wenn die Ergüsse meiner düstersten Empfindungen im Dunste der Einsamkeit bereits manchen Hörer und Leser gefunden haben, so ist mir dies leicht erklärlich. Die Mensch-

heit ist noch so gut, hat noch so manche, unverdorrene Seite — mit dem Entzücken des Himmels sag' ich dies, — dass der verschrieenste Bösewicht am Kerkergeklüfte stutzt, aus dem die Stimme des Elenden aufschreit. Ich hab's mit Augen gesehen, wie die von Weltlust und wilder Leidenschaft verzerrten Physiognomien, wenn sie eben im Begriff waren, eine laute Lache über irgend eine missverstandene Wahrheit aufzuschlagen, sich plötzlich in die Falten des Ernstes legten, wenn Gallioten mit ihren Ketten vorüberrollten, oder wenn der gelbe Gefangene durch Eisengitter blickte... Wusstest du, in welcher Lage ich die meisten meiner Lieder sang, wie ich sie oft mehr niederblutete als niederschrieb; und — doch eine Wolke hülle meinen alten Gram in Nacht ein — genug, ihr meine deutschen Brüder, ihr würdet Gott preisen, der den Einsamen tröstet und ihm Gesang gibt!“ Mit dieser Einführung übergab Schubart im Mai 1785 vom Hohenasperg aus zusammen mit seinen Gedichten das herrliche Kerkerlied: „Alles ist Euer“ der Menschheit.

Zwei Jahre darauf, am 11. Mai 1787,

wurde Schubart in Freiheit gesetzt und von der herzoglichen Tyrannenwillkür zum Hof- und Theaterdichter in Stuttgart ernannt. Aber bereits am 10. Oktober 1791 raffte ihn ein Schleimfieber dahin.

Die katholische Kirche bewahrt in heiliger Pietät die Reliquien ihrer Märtyrer, um den Gläubigen die Gemeinschaft der Heiligen so nahe als möglich zu bringen. Zu den ehrwürdigsten Reliquien gehören die Blutstropfen gemarterter Seelen, sie sind noch ehrwürdiger und bringen noch enger in Verbindung mit der grossen Schar derer, die für Gott und um Gott gerungen haben, wenn man versteht, sie als das anzuschauen, was sie sind. Ein solcher Blutstropfen einer gemarterten Seele ist Schubarts Lied: „Alles ist Euer“. Es ist niedergeblutet worden in furchtbaren, aber zugleich auch herrlichen Durchbruchskämpfen, und kann uns daher in wunderbarer Weise mit der Gemeinschaft der Heiligen verbinden. „Gemeinschaft der Heiligen“ aber heisst nichts Anderes als Leben

aus Gott, mit Gott, für Gott.

Lic. theol. Ernst Staehelin.

Tatchristentum.

Referat von Pfr. Müller, Auenstein (Aargau), gehalten an der Frühjahrskonferenz in Möriken. (Fortsetzung II.)

Um in einer Welt, die im Materialismus ertrinkt, in der noch allergrößte Kost das Herz der meisten zum Lachen bringt, in der der Sinn für die Pflege des Gemüts am Ersticken ist, um in dieser Welt die köstliche Gabe des Gemüts zu pflegen und vielleicht auch einmal einen ganz gemütslos Gewordenen zur Umkehr zu bringen, machen Sie selbst Auge und Herz weit auf gegen den goldenen Ueberfluss der Welt, und vor allem gegen die vielen Goldkörnelein, die von den meisten achtlos zerstreut werden. Ich sehe das auch als Tatchristentum an, wenn in dieser Welt der allgemeinen Unzufriedenheit einer anfängt, wieder sein Glück zu finden im Genuss der goldenen Kleinigkeit, die Gott umhergestreut hat und auch

heute noch hineinstreut in den grossen Dreck der Menschenwelt.

So sein ist auch Jesusart!

Tun Sie der Welt, die Ihnen einmal vertrauen soll und vertrauen will, den Dienst, von diesem Ueberfluss zu schöpfen und trinken zu werden, um einmal reichlich geben zu können. Denken Sie daran, dass Sie gewissermassen die Kanäle sein sollen, durch die altes und neues, grosses, schönes, edles, heiliges Gut, das Gott der Menschheit durch seine Auserwählten schenken will, in die Menschheit fliessen soll. Sie haben gar keine Ahnung, was alles, wie viel man einmal brauchen kann später, wenn man der Menschheit an seinem Plätzchen dienen will.

Und dann trinken Sie auch von jenem

weniger goldenen Ueberfluss der Welt, von ihren grossen, entsetzlich grossen Nöten! Alkoholnot, soziale Not, politische Not! Aber trinken Sie, d. h. nehmen Sie und wollen Sie einstweilen nichts geben, ausser unter sich etwa! Sie müssen als Akademiker, Sie müssen aber noch viel mehr als Christen einmal Stellung nehmen und Ihren Brüdern in der Welt helfen. Und, wie schon früher gesagt: Es lockt und treibt Sie schon jetzt zu wirken, weil die Not zum Himmel schreit. Halten Sie noch ein wenig zurück, bremsen Sie noch ein wenig Ihre schöne, jugendliche, ungestüme Lust! Aber nicht um gleichgültig zu werden und nicht um einstweilen nichts zu tun. Sie sollen vielmehr die grossen Fragen der Zeit studieren. Studieren ist ja Ihr herrliches Vorrecht, während andere schon wirken müssen! Glauben Sie mir, all' dies Dunkle und Schwarze, das sich da in der Welt vor uns auftut, hat so tiefe Ursachen und so weitverzweigte Wurzeln, dass jugendliche Begeisterung, und das „Millionen umschlingen wollen“ mit seiner noch so echten Herzensliebe nicht genügen kann, Erlöser zu sein! Es gilt den Ursachen nachbohren, den Wurzeln im Schweiss des Angesichts nachgraben: Wer das in der Stille seiner Stube tut, tut schon der Welt einen grösseren Dienst, auch wenn sie von ihm noch keine Ahnung hat, als wer zu früh reden und Hand anlegen will! Wo von unseren grössten Geistern ein Riesengebirge von Literatur aufgetürmt worden ist über die Nöte unserer Zeit, ihre Ursachen und ihre Hebung, wo erstaunlich fleissige Männer die unsäglich mühsame und trockene Arbeit der Statistiken aufstellung während Jahrzehnten getan haben, da gehen Sie nicht achtlos vorbei, als hätten Sie das Rezept schon von Gottesgnaden in der Tasche! Sehen Sie, es wird von Jungen gerade heute so viel Jungenhaftes geredet, getan und in die Zeitung geschrieben, was mehr verdirbt als nützt, worüber die sich mehr ärgern als freuen müssen, die mit ganzer Seele auf die Jungen bauen.

Versuchen Sie mehr und mehr zu verstehen, was z. B. hinter den unangenehmsten Schuleinrichtungen und Lehrercharakteren Gutes für Sie steckt. Sie werden später in noch ganz anders unangenehme Lebenseinrichtungen und unter noch ganz anders böse Menschencharaktere geworfen. Dann geben Sie dem Jeremia recht, dass es dem Menschen gut sei, dass er das Joch in seiner Jugend trage und wenn Ihnen gar beim Lesen der Schrift: „Erziehertragik“, von Dr. Rüegg über den verstorbenen Dr. Grob am Basler Gymnasium, die Augen dafür aufgehen, wie Lehrer leiden, leiden unter ihrer eigenen Art, wie sie ringen und kämpfen zeitlebens mit sich selbst, dann wollen Sie Ihr Tatchristentum in Zukunft vielleicht ein wenig mehr in Ehrerbietung und feinem, stillem Tragen solcher Menschen zeigen, als im Revoluzzern.

Doch wir müssen weiter! Sie sind wahrscheinlich nicht zufrieden mit dem Bisherigen! Sie wollen Taten tun, und ich sage Ihnen: Ihre erste Tat sei immer wieder: Einstweilen nichts tun, sondern hingehen und bei Gott und Jesus Ihre Seele füllen, hingehen und bei der Welt Geist und Wissen bereichern, um später einmal der Welt als wohlgerüstete Mitarbeiter Gottes zu dienen. Sie wollen Menschen der Tat, Täter des Worts sein und nicht Hörer allein; und nun kommt das Gesagte eigentlich darauf hinaus: Seien Sie einstweilen Hörer, nach oben und nach allen Seiten Hinhorchende, von oben und von ringsum Empfangende! Aber Sie werden mich wohl recht verstanden haben. Ich habe das gesagt, weil mir die Gefahr gross scheint, dass Sie zu früh zu viel tun wollen, weil ich Sie durchdrungen sehen möchte von der Ueberzeugung, dass Sie wirklich das herrliche Vorrecht haben, die Welt noch auf Sie warten zu lassen, um ihr dann einmal als Christenmenschen und als Geistesmenschen nur um so mehr zu tun.

(Forts. folgt.)



Von jenseits der Grenze.

Ein Freund aus England sendet uns folgenden Bericht:

Baden-Powell, der Gründer der Pfadfinderbewegung, begann seine Arbeit unter der Jugend im Christlichen Verein junger Männer in Birkenhead (bei Liverpool) und diese erste Pfadfinderabteilung war die einzige, die von König Edward VII. besichtigt wurde, da dieser 1910 starb.

Die englischen C. V. J. M. Pfadfinderabteilungen stehen mit den andern Pfadfinderorganisationen in enger Verbindung und haben überall einen guten Ruf. Das ganze Pfadfinderprogramm wird durchgeführt, doch ergeben sich gewisse Unterschiede, je nach dem sich die Abteilung in einer Stadt oder einem Dorfe befindet.

Im Jahre 1913 fanden sich eine ganze Anzahl Abteilungen zu einem grossen Lager in Belgien, in der Nähe von Ostende, zusammen. Von dort aus wurden auch die Städte Gent und Brüssel besucht. Der Ausbruch des grossen Krieges verhinderte 1914 einen Besuch, den wir Schweden und Dänemark abstatten wollten, aber im August 1919 weilte der oberste dänische Pfadfinderführer bei uns, um unsere Arbeitsweise zu studieren. Wir stehen auch in enger Fühlung mit den holländischen Pfadfindern. Ueber der eigentlichen Pfadfinderarbeit betrachten es die englischen C. V. J. M. als eine Hauptaufgabe, das Interesse der Eltern dafür zu wecken. Zu diesem Zweck werden oft Elternversammlungen abgehalten. In bestimmten Zwischenräumen finden auch Gruppenführerzusammenkünfte statt.

Die Pfadfinderarbeit bildet für den C. V. J. M. eine wertvolle Erweiterung sei-

nes Wirkungskreises und macht ihn in Familien bekannt, die sonst nie etwas von ihm erfahren würden. So werden auch nach und nach unter den erwachsenen Mitgliedern viele ehemalige Pfadfinder sich befinden.

Die Knaben von 9—11 Jahren kommen in die Wolfabteilungen (Wolf Club parks) und werden dort hauptsächlich mit Spielen und Haushaltungsarbeiten beschäftigt. Für die Jünglinge, die mehr als 16 Jahre alt sind, gibt es da Tatpfadfinder-Gruppen (Rover Scout gangs — genau übersetzt: herumstreifende Pfadfinder). Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Pfadfindern, bei denen das Lernen im Vordergrund steht, legen nun die Tatpfadfinder das Hauptgewicht auf die Verwendung des Gelernten, hauptsächlich in gemeinnützigen, öffentlichen Werken.

Die C. V. J. M. Pfadfinder von England senden ihren Brüdern in der Schweiz die herzlichsten Grüsse. Sie sind dessen gewiss, dass beide daran arbeiten, aus der Welt einen glücklicheren, angenehmeren Ort zu machen und hoffen, das Vergnügen zu haben, von Schweizer Pfadfindern besucht zu werden.

J. A. Borne,
übersetzt von F. Bernet.

Unsere Stellung zur Neuorientierung im deutschen Pfadfinderbund.

1. Die Neuorientierung.

Der scharfe Wind, der seit einigen Monaten in Deutschland weht, macht sich auch in der Pfadfinderbewegung bemerkbar. Nicht nur im Staate, sondern auch im deutschen Pfadfinderbunde ist das alte Regiment gestürzt und neue Männer haben die Führung in die Hände genommen. Ein Kronprinz, die

vielen Fürsten und Herzöge, die die Stützen und Protektoren des Bundes waren, sind von der Revolution weggeblasen worden. Eine völlige Neuorientierung auf der ganzen Linie macht sich bemerkbar und gleichzeitig mit ihr eine Lockerung der straffen Organisation. Der grosse deutsche Pfadfinderbund, der während des Krieges unter der Leitung von Mayor Bayer stand und dessen Ehrenvorsitzender Generalfeldmarschall Dr. Freiherr von der Goltz war, ist ins Wanken geraten. Nur noch eine kleine Schaar Getreuer findet sich um die alte deutsche Pfadfinderzeitung. Dafür sind neue Bünde mit neuen Blättern ins Leben gerufen worden.

Die Pfadfinderführer aus Bayern und Deutsch-Oesterreich sammeln sich um ihr Organ: Der weisse Ritter. Mutig tritt er ein für ein neues Pfadfindertum. Er ist von keinem Verband der Jugendbewegung abhängig. Er steht über ihnen. Er will aus dem Geiste der Jugendbewegung entstanden sein, deren Ideale Reinheit und Ritterlichkeit der Gesinnung sind. Er wendet sich an alle, die sich ehrlich und überzeugt zu Trägern dieser Ideale machen.

Der sächsische Pfadfinderbund gibt seit Juli 1919 eine eigene Schrift heraus, betitelt: Sächsisches Pfadfindertum. Wenn auch die Schriftleitung in ihrem Artikel: Zum Geleit, erklärt, dass ihre Zeitung kein Konkurrenzunternehmen zur offiziellen Bundeschrift sei, so kann man sich des Gefühles doch nicht erwehren, dass die Schrift aus dem Grunde entstanden ist, weil die Leitung des Sächsischen Bundes mit ihren neuen Ideen im deutschen „Pfadfinder“ zu wenig durchdringen konnte. Wir entnehmen der 1. Nummer einige, das deutsche Pfadfindertum während des Krieges sehr treffend zeichnende Sätze:

„Unserer Pfadfinderbewegung tut die Vertiefung bitter not. Wir sind unter dem Einfluss des Krieges in Gefahr geraten, uns selbst zu verlieren, zu einer Gemeinschaft herabzusinken, der in Wahrheit nicht viel mehr als nur der

Name gemeinsam ist! Nur sehr, sehr wenige wussten noch, dass Pfadfindertum etwas ganz anderes ist, als nur im Gelände herumziehen und allerhand mehr oder weniger nützliche „Kriegsspiele“ zu treiben, von Schlimmerem, wie Fahnen-schwüngen, Spalierstehen, „Ausmärschen“ mit Musik ganz zu schweigen.

Im gleichen Geist geschriebene Blätter werden seit einem guten halben Jahre herausgegeben von den Pfadfindern in Darmstadt und Regensburg, also in kurzer Zeit 4 neue Zeitschriften.

2. Unsere Stellung.

Mit Freuden hören wir von der Umgestaltung und vom Neuaufbau im Deutschen Pfadfinderbund. Man hat klar erkannt, dass die militärische Ausbildung der Jugend oft zu stark betont wurde. Man besinnt sich wieder auf das ursprüngliche Pfadfindertum und sieht ein, dass alle später in Erscheinung getretenen Auslegungen meist Irrwege waren. Doch wird die Bewegung auch auf diesem Wege nicht zum Ziele kommen, sie birgt neuerdings wieder ihre grossen Gefahren. Sie kommt immer näher und steht schon nicht mehr fern der momentan grössten Jugendbewegung in Deutschland, der idealistischen. Die Grundlagen der Erneuerungsbewegungen sind die Annahme des Lebensstils des Wandervogels.

Die tiefe Not, in der sich die deutsche Jugend heute befindet, wird auch von dieser neuen Art Jugendbewegung nicht beseitigt werden können. Die Jugend braucht nicht nur Ideale, sie braucht Kraft und Erlösung. Sie braucht jenen Einen, der von sich sagen konnte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Nur Jesus kann uns helfen, um aus Sünde und Not heraus zu kommen. Die idealistische Jugendbewegung aber predigt ein neues Evangelium: Die Selbsterlösung. Darin liegt eine schwere Täuschung. Die bitteren Kämpfe gegen die finstern Mächte in unserer eigenen Brust kennt man nicht mehr, dafür werden dem jungen Manne Leitsätze gege-

ben, durch die er spielend ein anderer Mensch werden kann.

Gegen diesen gewaltigen Irrtum gibt es nur eine Waffe, noch mehr denn je an den alten Wahrheiten des Evangeliums festzuhalten und sie offen und mutig die-

sen Leuten gegenüber zu bekennen:
Einen andern Grund kann niemand legen ausser dem, der gelegt ist,
welcher ist Jesus Christus.

E. Wehrli, Zch.

Pfadfinder sein heisst:

Stets den Weg finden, auf dem man seinem Mitmenschen und sich selbst in jeder Beziehung helfen kann. Helfen ohne Liebe ist kein Helfen.

Den Pfadfindergedanken immer tiefer zu erfassen suchen.

Nach Mannheit ringen, ernste Selbsterziehung treiben durch zähes Bemühen, die Forderungen des Pfadfinderversprechens und -Gesetzes stets besser zu erfüllen.

Pfadfinder sein heisst: Den Weg finden zu Jesus Christus, dem Einzigen, der wirklich helfen kann.

Hilf dir selbst wie jedem andern

Den rechten Pfad durchs Leben wandern.

Rastend darfst du niemals ruhn:

Augen auf zu edlem Tun!

Von den Pfadfindern aus Holland.

Anlässlich der ersten Aufnahmefeier der C. V. J. M. Pfadfinder in Delft wurde beschlossen, auch Grüsse an die schweizerischen Mitpfadfinder zu stellen und zwar in der Form einer Zeichnung mit den Unterschriften der verschiedenen aufgenommenen Führer und Pfadfinder. Allerdings ist es in holländischer Sprache abgefasst, aber ich glaube dennoch, dass die Jungscharleser es entziffern können. Für diesen Abend wurden die Programme mit verschiedenen Zeichnungen von den Pfadfindern selbst ausgeführt, was eine sehr nette Idee war.

Sehr gern möchten holländische Pfadfinder mit ihren schweizerischen Brüdern korrespondieren. Sie fragen daher an dieser Stelle um Adressen von schweizerischen Pfadfindern, die mit ihnen korrespondieren möchten.

Für Briefe in deutscher Sprache wende man sich an: P. Huysers, Keppelerstr. 181, De Haag, Holland.

Für solche in französischer Sprache an: J. F. Mibies, Badhuisstraat 122, Scheveningen, Holland.



Wer aber holländisch kann, dem stehen beide Adressen zur Verfügung.

S. Fm. i. A.

(Wir verdanken diesen sinnigen Gruss herzlich! Red.)

Eine literarische Betrachtung.

Ich weiss nicht, bin ich im Recht, wenn ich diese Zeilen für die Pfadfinderecke schreibe. Aber item, ich wag's! — Ich will nur eine kurze Frage beantworten und dann sehen, ob mir jemand entgegnet. —

Ein Jeder von uns geht alltäglich an Bibliotheken vorbei, die in der Stadt an vielen, die auf dem Lande an wenigen. „Was hat sie für eine Bedeutung?“ Achselzuckend schaut man mich an: „So dumm bin ich noch nie gefragt worden!“ Da will ich nun selbst sagen, was ihre Bedeutung ist. „Was macht die Bibliothek in den Augen jedes Einzelnen wertvoll?“ Dass die Bücher, die jedem kostbar und fein erscheinen, vorhanden sind? Also ist die Bibliothek jedem geistig regsamen Knaben etwas Kostliches, ein Stück seines Lebensbedürfnisses. Dann treibt jeder Pfadfinder Literatur, wie wir gesehen haben. Natürlich, bis zu einem gewissen Grade ist alles Literatur, was der regsame Knabe liest; solange er die Zeitung nicht liest, wohlverstanden! Jeder Bube hat Freude an einem schönen Buche, an jedem Buche, das ihm bis ins Innerste spricht, an jedem Buche, das sein Gefühl auf's Höchste anspannt. Es ist ein gesunder, jugendlicher Zug, in irgend einem Buche seine Anschauungswelt gleichsam verkörpert zu sehen. Ist es mir doch, als sähe ich die jungen Leser der Jungschär an ihr Indianerbuch mit dem Wigwam denken, an ihr Pfadfinderbuch „Allzeit bereit“, an ihr Weltumseglerbuch James Cook, an ihr Erforscherbuch „Mit Blitzlicht und Büchse“, an ihr Erlöserbuch, die Bibel. Diesen schönen Zug Eures Alters möchte ich hier angelegentlichst unterstützen. Vertieft Euch gern in Euer Bücher und glaubet mir, Ihr werdet Gewinn daraus ziehen. Anfangs lest Ihr vielleicht aus blosser Neugierde, mit der Zeit wird es Euch ein Bedürfnis

werden. Und wohl dem, dem es Bedürfnis wird; er darf sich ein Menschenkind von gesundem Geiste nennen.

Hier muss ich kurz davor warnen, mich misszuverstehen. Der Begriff Literatur hat sich leider vom makellosen Sinn abgewendet und ist auch der Schutzbegriff schlechter Schriften geworden. Wollt Ihr gefühlsvolle, denkende Menschen werden, so vermeidet unter allen Umständen sogenannte billige Jugendschriften zu lesen, die mit schauerlichen Helgen illustriert sind, und denkt bei jedem Buch, das Ihr in die Hände bekommt: „Würde mir mein Vater gestatten, dieses Buch zu lesen?“ Unterlasst das Lesen von Romanen, deren Handlung von vorn bis hinten lügenhaft frei erfunden ist. Wenn man das Verbrechen bekämpfen will, so bekämpfe man zuallererst die schlechte Literatur; sie ist der Grundstock des Bösen. Lest die schönen Schriften der Johanna Spyri, wenn Ihr noch in die Primarschule geht. Lest die Novellen unseres Gottfried Keller, unseres Conrad Ferdinand Meyer, wenn Ihr in die Realschule geht. Vertieft Euch in die herrlichen Dramen Schillers, sobald Ihr reifer zu denken beginnt und vergesst nie unsern Martin Luther. Geniesset unsere uns umgebenden einheimischen Dichter und fangt an, mit offenem Sinn zu lesen. Ihr müsst Euch nie einreden, ich verstehe den Dichter nicht, oder es ist langweilig, Gedichte zu lesen. Nein, Ihr lest ruhig und aufmerksam und behaltet die Augen offen. Dann wird Euch die Fülle von Gedanken in's Gemüt und ins Herz hineinfließen. Damit wird Euch eine neue Geisteswelt eröffnet und Euer Geist, Eure Seele wird wachsen und regsam sein, auch in trostlosen Stunden. Das, Pfadfinder, sei Euer literarisches Interesse.

Eugen Weber, Payerne.
a. V-Fur.

Von Kontinent zu Kontinent.

(Aus dem Tagebuch meiner Amerikareise.)

An Bord der „Philadelphia“
Sonntag, 2. Mai 1920.

So überraschend mir der Auftrag kam, alle Arbeit der Heimat liegen zu lassen und binnen acht Tagen das Bündel zu schnüren, um die schweizerische C. V. J. M. Jugendsache an der amerikanischen Jugendsekretärskonferenz in Blue Ridge (Nord Carolina) zu vertreten, so sehr habe ich jetzt noch Mühe, mich in das Neue der Lage zu finden. Vor acht Tagen noch am stillen Sonntag auf St. Chrischona, unter blühenden Apfelbäumen im Glanz der Frühlingssonne — heute auf der grünblauen, sturmrollenden Atlantis. Damals machte ich meine Notizen auf dem Knie — heute wieder, aber mit ungleich zitternderer Hand, rollt und stampft doch unser grosser Dampfer der American Line, dass es eine Art hat. Damals — um mich herum frische, frohe Jugend, heute — schwer seekrankes internationales Publikum...

Donnerstag, 29. April, abends gings los. Am Basler Bahnhof stehn die Lieben vor dem schier endlosen Pariser Schnellzug. Freunde und Vereinsbrüder haben sich angeschlossen. Der eine trägt noch Grüsse auf an seinen Bruder, der irgendwo „drüben“ ist, der andere möchte nach einem Verschollenen forschen lassen — so hat jeder noch ein besonderes für den scheidenden Sekretär. Da rückt der Zeiger auf die Abschiedsminute. Die Freunde singen ein Lied: „Gott mit uns bis wir uns wiedersehn!“ ... zieh in Frieden deine Pfade ... Gott gebs, Gott walts! Dann rauscht die lange Wagenreihe in die dunkle Nacht. Am Ende des Bahnhofes stehn noch ihrer zehn und singen: „so leb denn wohl, aufs Wiedersehn!“ — ganz wie so oft an unsern Ferienlagern und heute doch wieder so anders.

Du stehst noch eine Weile am Wagenfenster und schaut, nichts achtend, in die Dunkelheit hinaus. Mit den eilenden Häusern, der letzten Brücke, dem kleinen so wohlbekannten Wäldchen

löst sich Stück um Stück der Heimat von deiner Seele, und macht dich frei für das neue, das kommt. Aus dem Denken zieht sich die Heimat ins Herz zurück und lebt dort, ein stilles, warmes Licht, an dem du dich immer wieder, wenn dir die Fremde so kalt und unfreundlich erscheint, wärmen kannst.

Aus dem Schlafen wird diese Nacht nichts. Der Zug ist gepackt voll und das Coupé eine richtige Sardinenbüchse. Zudem ist alles lärmmachende da: die Pseudopariserin aus der kleinen Schweizerstadt mit dem Schosshündchen, ein amerikanisch brüllendes Baby und auswandernde Schweizer, die sich der kommenden Grosstaten rühmen und derweilen auf Zigarrenschmuggel einrichten (sie sind dann später, wie sich gebührt, erwischt und bestraft worden!) In Pruntrut liegen wir 1½, in Delle 2½ Stunden zur Passrevision — mitten in der Nacht ist das ein sehr mässiges Vergnügen. Item: la guerre, comme à la guerre! Da Baby durchaus nicht schlafen will, sondern mit rührender und einer besseren Sache würdiger Beharrlichkeit über die 16 im Coupé ausgestreckten Beine zu turnen versucht, ist mit Schlafen erst recht nichts ... Also raus! Aber was tun? Auch die schönste Gegend, wie die des Pays de Montbéliard, verliert den Reiz, wenn man halb-offenen Auges und fröstelnd im Gang steht und einem der Rythmus der Wagenstösse mit konstanter Bosheit zu sagen scheint: Wo ist dein Bett, wo ist dein Bett?

Mit grosser Verspätung und knurrendem Magen kommen wir nach Paris. Die Stadt wirbelt wie ein Ameisenhaufen. Heute gar. Mehr als blos Frühlings- und alltägliches Boulevardleben ist da — es herrscht das eigentliche Fieber der Vorabende einer Schlacht. Denn Morgen ist 1. Mai und da soll alle Arbeit totgelegt werden. Bulletins und Anschläge jagen einander in stündlichem Wechsel, widersprechen und be-

kämpfen einander. Die Hausfrauen stürmen die Läden, denn man redet von Generalstreik. Wers hat und vermag, flieht aufs Land. Dies „Fliehen“ haben die Pariser gelernt, erst wegen der Tauben, dann der Zeppeline und Ferngeschütze.

An den Bahnhöfen weiss kein Mensch Auskunft. Selbst im „Bureau de Ren-seignements“ wird mir von der Telephonistin auf die Frage, ob wohl der Expresszug nach Cherbourg über Mitternacht hinaus die Reise fortsetzen werde, die tröstliche Antwort: „Je ne sais pas, Monsieur, je n'ai pas l'honneur de connaître votre chef de train ni ses sentiments personnels.“ Also: Geduld und eine Pfeife Tabak — es wird schon gehen.

Der Nachmittag im Pariser Missionshaus war fein. Mit P. Dieterle, Missionar Schaibler haben wir zusammen „gebaselditscht“, dass es eine Lust war. Dann wieder eine Nacht im rollenden Wagen. „Schlafen, ach nur schlafen“, dieser Wunsch des grossen Wallenstein ist auch meiner. Und er wurde erfüllt, trotz des drohenden Streiks. Aber nicht ohne ein Intermezzo mitten in der Nacht. Wurden wir da so gegen zwei Uhr früh plötzlich in Caën geweckt. Grund? Wir sollen aussteigen, der Zug fahre nicht weiter Was folgt, kann man sich denken: eine heftige Debatte unter Bahnangestellten und ein internationales Geschimpfe in allen Zungen der Erde. Ich selbst erinnere mich noch undeutlich, etwas wie „chaibe Sauornig“ geäussert zu haben.

Indessen — auch der Eisenbahnminister hatte gesprochen und sein lakonischer Befehl bewirkte, dass wir weiter fahren konnten. Also weiter und weiter, bis in der Morgendämmerung plötzlich hohe Felsen auftauchen — die wunderschöne Küste der Normandie. Wie wir da durch saftgrüne Matten fahren, an still verschlafenen Bauernhäusern vorbei (kleine Steingebäude mit Strohdächern) durch dünne, frühlingshelle Birkenwälder, da klingt in mir das Lied der Normandie an: Quand tout renaît à l'es-

pérance“, das wir bei uns ja auch kennen als: Wenn alles wieder sich belebet . . . Dann Sonne und Meer! Soweit das Auge reicht eine grünblaue Fläche, am Ufer die rauschende, gischtweisse Brandung. Herrschaft! ist das schön. Neben den Firnen der Heimat gibts kaum was schöneres als den Ozean!

An Bord der Philadelphia,
Montag, 3. Mai.

Ich musste gestern abbrechen, da selbst im komfortablen Salon mit dem Schreiben nichts mehr los war. Die stürmische See legt unsern Dampfer so hin und her, dass ausser liegen kaum eine andere Beschäftigung möglich ist. Gehen wir zum Kunstturnen, das oft in Sitzen am Boden endet und schreiben eine kalligraphische Zielübung, die ich mit meiner an sich schon schlechten Handschrift lieber nicht versuche. Heut ist's ein wenig besser, drum fahr ich fort.

Also: In Cherbourg ist der Bahnhof totstill. Alles feiert. Da geht dann auch unsere Misere an. Kein Mensch, der unser Gepäck besorgte. Aber Not macht solidarisch. Es tun sich unser einige zusammen, einer hütet den Gepäckberg, wir andern gehn auf die Jagd nach ein paar Burschen des Orts, die tragen sollen. Der Streifzug gelingt, wir kommen glücklich in die Hotels, aber um unverschämtes Geld. Nach Baden, Umziehen, Frühstück, bleibt Zeit zum Bummeln in der feiertäglich stillen Hafenstadt. Enge Gassen, graue, schiefergedeckte Steinhäuser. Ueber holpriges Pflaster rumpeln ein paar zweirädrige Eselskarren, stämmige Normannenfrauen mit den hübschen, weissen Häubchen waschen Fischkörbe, dieweil die Männer auf den Hafenmauern hocken, die Gips-pfeife zwischen den Zähnen und politisieren. Alles riecht nach Fisch und Salzwasser; in der Bucht schaukeln einige dunkle Barken in heller Sonne, weiter draussen liegen einige Dreimaster und wiegen leise in der Flut. Am Horizont endlich ragen schwarze Kriegsschiffsilhouetten — ein Teil der frühe-

ren deutschen Flotte, der dort draussen rostet und modert. Gegen Mittag telephoniert die Schiffsgesellschaft, die Philadelphia sei von Southamton abgefahren und werde auf 5 Uhr nachmittags erwartet, wir sollen um 3 am Hafen sein.

Was sich dort um die festgesetzte Zeit trifft, ist eine bunte Gesellschaft: geschäftsreisende Franzosen, viel Amerikaner, Rotkreuzschwestern, genesene Soldaten, Polen, Italiener, einige schweizer Uhrenmacher, die drüben ein besser Glück suchen. Wieder Pass- und Zollkontrolle. Jedes dieser Worte bedeutet eine Stunde Gedränge und Warten. Die meisten fügen sich, bloss die Italiener könnens nicht. Die leisten sich eine Extraprügelei vor dem Schalter, von der auch eine kleine englische Miss was ab-

bekommt. Noch sehe ich sie, wie sie auf dem Trajektdampfer, der uns der Philadelphia entgegenbringt, durch viel Drücken und Ziehen ihrem Hut die alte Form zurückzugeben versucht. Wortlos und ruhig verrichtet sie diese Arbeit . . .

Still dampfen wir nun in die Bucht hinaus — vorbei an den deutschen Kreuzern und Linienschiffen. Die einen machen Witze über vergangene Grösse, die anderen schweigen still. Heute, da nur Möven diese Ungeheuer bewohnen, darüber zu lachen, ist billig Da tauchen am Horizont zwei grosse Schlotte auf — die Philadelphia. Im Abenddämmerung nähern wir uns einander — bald liegen wir Bord an Bord mit dem schwarzen Koloss.

W. Gottsched.
(Forts. folgt.)



Jugendarbeit in der Brüdersozietät in Basel.

Der freundlichen Aufforderung der Redaktion, gleich in einem weiteren Artikel von unserer Arbeit an den Jüngeren zu berichten, komme ich mit Freuden nach.*) Neben unserm Bräderkränzli besteht das Teekränzli (T. K.). Es umfasst die grösseren Buben von 14—17 Jahren. Ein wichtiger Unterschied besteht schon rein äusserlich zwischen beiden Vereinigungen. Während dem Bräderkränzli nur Mitglieder unserer Sozietät angehören können, treten in das T. K. immer eine ganze Reihe ein, die unserer Sozietät noch fremd gegenüberstehen, sie erst hier kennen lernen, und ihr nicht angehören. Aber das ist gerade ein grosser Gewinn. Wir erhalten so

*) Vergleiche Jungschar Nr. 6: Jungchristliche Chronik.

stets neue Elemente, die davor bewahren helfen, dass man auf den von den Vätern ererbten Lorbeeren behaglich einschläft. Frisches, frohes Jugendleben ist es aber auch, was unser T. K. kennzeichnet. Wer zum ersten Mal zu uns kommt, wird sich vielleicht ein wenig wundern, dass wir am gleichen Abend eine ernste Bibelbetrachtung und frohes Spiel vereinigen. Wir haben nämlich unsere Abende in zwei Teile geteilt: Den offiziellen Teil, in dem Bibel- und Missionsabende mit Abenden über freie Themata abwechseln, und den inoffiziellen Teil, in dem gespielt oder vorgelesen wird. Aber gerade in dieser Zweiteilung offenbart sich die echt herrnhuter Eigenart. Wie oft habe ich es doch als Bub erlebt, wie auf die fröhlichsten Spiele der Abendsegen folgte. Und man setzte sich dazu nicht etwa in Positur und zog das Gesicht in erbauliche Falten; nein! bei-

des gehörte uns ganz selbstverständlich zusammen. Ebenso aber ist's in unserm T.K. Wir versuchen eben die echte Fröhlichkeit und den Ernst miteinander zu vereinigen. Und der Segen unserer Bibelabende wird durch das nachfolgende Spiel sicher nicht in Frage gestellt. Das erlebe ich immer wieder, wenn uns nach dem Spiel der Abendsegen vereint. Es ist ja — gar keine Zweiteilung (in Wirklichkeit), sondern Frohsinn und Frömmigkeit gehören einfach zusammen, besonders aber in der Jugend.

Doch nun zu unsern Abenden. Alle Samstage um 8 Uhr versammeln wir uns. Am ersten Abend im Monat haben wir unsern Bibelabend, der eingeleitet wird durch ein kurzes Referat eines unserer Mitglieder. Gerade dass es einer aus ihrem Kreis und in ihrem Alter ist, ist wichtig. So werden unsere Mitglieder beizeiten daran gewöhnt, sich auch über das Wichtigste und Tiefste immer wieder Rechenschaft zu geben und sich auch darüber auszusprechen. Dass diese Referate freiwillig sind, ist eigentlich selbstverständlich. Nach Möglichkeit schliesst sich eine Diskussion an. Um 9 Uhr schliesst der offizielle Teil, der ebenso, wie der Missionsabend, von Gesang und Gebet eingerahmt ist. Nun kommt der Tee — es geht eben doch nicht ohne leibliche Genüsse! wird mancher Leser denken — und man plaudert ein Weilchen gemütlich miteinander. Dann werden Gesellschaftsspiele gemacht, Scharaden aufgeführt und hin und wieder etwas vorgelesen. In gleicher Weise verlaufen auch die freien Abende. An ihnen bieten die einzelnen Mitglieder uns aus den verschiedensten Gebieten interessante Referate. Da werden wir über die Sicherheitsvorrichtungen im Eisenbahnbetrieb unterrichtet, während uns ein anderer in die Kunst der Kreter und Mykener einführt; ein dritter macht uns mit seinem Lieblingshelden aus Geschichte und Literatur bekannt, während wieder ein anderer uns die Wunder der Natur vor Augen stellt.

Höhepunkte aber sind unsere beiden Feste, das Stiftungs- und das Weihnachtsfest, und unsere Ausflüge. Da stellt ein jeder sein bestes Können in den Dienst der Sache. Deklamationen wechseln mit musikalischen Darbietungen und auch selbst verfasste Stücke gehen in Szene. Mag auch einmal der Pegasus dem jungen Dichter durchgehen, so sind doch diese selbst erdachten und mit grosser Mühe und Sorgfalt einstudierten Stücklein stets eine besondere Freude unserer Jungen. Besonders eindrücklich war so beim letzten Stiftungsfest eine Darstellung von „Huttens letzte Tage“. Die herrlichen Verse Meyers wurden wirklich ganz eigenartig lebendig. Dass aber auch an diesen Abenden immer wieder der tiefste Zweck unserer Vereinigung zu seinem Recht kommt, ist klar. Sie dienen uns zur Besinnung auf das, was unser aller ernstes Streben sein muss in dieser Zeit: Wirklich T a t c h r i s t e n zu sein; aber dazu gehört eben doch notwendig, gerade in unsern Tagen, ein gut Teil Frohsinn, der sich auf unser Christentum gründet. Am feinsten ist das, was wir wollen, ausgesprochen in einem Lied, das ein Brüdermissionar einst für seine Schüler (dichtete), und dessen wichtigste Strophen ich hier mitteilen möchte:

Es fliehet schnell von hinnen der Jugend goldne Zeit
Es muss gar viel zerrinnen, was unser Herz erfreut;
Doch sage: Was kann halten das Herz Dir ewig jung?
Was lässt dir nicht erkalten der Jugend frischen Schwung?
„Wenn tief im Herzensgrunde uns steht der Gottesherd
Und da zu jeder Stunde sich unsre Flamme nährt:
Das gibt das freudige Leben, das Leib und Geist durchwallt;
Das hält uns frisch das Streben, ob wir auch noch so alt!“
Und dann wirst in dem Trachten des Lebens, ernst und hart,
Du nimmermehr verachten der Jugend frohe Art;
Es grüsst in stiller Stunde dich die Erinnerung,
Es bleibt im tiefsten Grunde das Herz dir frisch und jung.
Th. Bourquin.

Diese Strophen sind so recht das Lied unseres T.K. geworden. Und wie herrlich sind unsere Ausflüge, die wir zwei bis drei Mal jährlich unternehmen. Da geht es früh morgens hinaus zu einer „Schnitzeljagd“, oder wir wandern alle miteinander in unsern Jura. Wirtshäuser werden gemieden und im Freien abgekocht. Nachdem das Mahl beendet, wird gespielt und vorgelesen, und dass die edle Sangeskunst in unserm Kreis nicht fehlen darf, ist selbstverständlich. Und gerade unsere „T.K.-Bummel“ bringen die einzelnen einander nahe. Ich habe überhaupt die Beobachtung gemacht, dass oft die Geselligkeit uns viel mehr auch innerlich einander nahe kommen lässt, als wenn wir uns nur zu ernster Aussprache vereinen, bei der viele, und gerade die Jüngeren, sich nicht so geben können. Aber Ziel und zugleich die Grundlage all unsers Tun und Treibens muss bleiben der Dienst für unsern Herrn, oder, um mit Zinzendorf zu reden: „Seelen für das Lamm zu werben“! Aber dazu hat auch unsere T.K.-Arbeit immer wieder dienen dürfen und will es weiter tun. Und wenn den einen oder andern der jungen Leser diese Zeilen zu einem Besuch bei uns anregen sollten, so ist er im Ringgässli 4 am Samstag Abend herzlich willkommen.
Kölbing.

Jugendarbeit in der Methodistischen Kirche. (Schluss)

In ihren Statuten ist als Zweck folgendes angegeben:

Der Zweck des Jugendbundes ist die Gewinnung der Jugend und ihrer Freunde für den Herrn, Anleitung derselben zu bekennnistreuem Christentum, und Ausübung christlicher Liebestätigkeit durch Pflege und Verwertung ihrer mannigfaltigen Gaben.

Darin ist nun eigentlich schon der Betrieb in unseren Vereinen gekennzeichnet. In ihnen soll nicht nur genossen, sondern gearbeitet werden. Auch da soll es nach Wesley Grundsatz gehen: alle an der Arbeit und immer an

der Arbeit. Das Arbeitsgebiet ist gross genug, um allen Arbeitsgelegenheit zu geben. Ueberall sind Irrende, Gefallene, Suchende und da hat unser „Auszug“ seine Arbeit. Und diese Arbeit wird auch getan. Am Sonntag früh schon treffen sich einige unserer Jungen und mit einem Bündel Traktate ausgerüstet tun sie ihre erste Arbeit. Die Sonntagschule ist dann ein weiteres Gebiet der Betätigung, hier können die Gereiften von dem, was sie empfangen haben, weiter geben. Einladen, Krankenbesuche, Singen, das sind alles Gelegenheiten für unsere Jungen, wo sie ihre Kraft ihrem Meister zur Verfügung stellen dürfen.

Aus meinen Jünglingsjahren weiss ich noch, wie innerlich reich und froh ich durch diese Arbeit geworden bin, und ich danke es meinen Führern, dass sie mich zur Arbeit angeleitet haben.

Momentan geht eine eigenartige Bewegung durch unsere Kirche. Sie ist besonders stark in Amerika. Anlässlich der Jahrhundertfeier unserer Missionsgesellschaft hat sich die Method. Kirche kühne Ziele gesteckt. Geld, um sie auszuführen, ist genügend vorhanden, aber noch bedarf es einer grossen Anzahl Kräfte. 53,000 junge Leute sollen zum Dienst im Reiche Gottes angeworben werden. Das gibt Bewegung unter den vielen jungen Methodisten; denn jeder wird vor die Frage gestellt: gilt der Ruf auch mir?

Wie anderwärts, tut der grosse Meister auch unter uns sein Werk und macht auch da offenbar, dass er auch für die heutige Jugend der mächtige Magnet ist.

E. Voellmy.

Jünglings-Bund des Blauen Kreuzes.

Ueber die ungemein frische und muntere Arbeit der Jünglingsbünde gibt uns ein 2 Jahre umfassender Bericht Kunde, der uns in freundlicher Weise vom Präsidium in die Hand gelegt worden ist. Trotz mancher Schwierigkeiten kann der Berichtstatter konstatieren, dass es in den 2 Jahren vorwärts gegangen ist. Den Eindruck be-

kommt man auch, wenn man die mancherlei Berichte durchliest. Besonders die Vereine in den Städten entwickelten ein reges Leben. Basel scheint da vor allem kräftig voranzugehen. In die Berichtsperiode fallen die Anstellung eines eigenen Jugendsekretärs, die Schaffung eines Liederbuches, die Herausgabe eines Jugendorgans „Jünglingsbund“, alles Dinge, die von Leben und kräftigem Wirken zeugen.

Umso mehr tut es uns leid, dass die Jünglingsbünde des blauen Kreuzes sich nicht haben dazu entschliessen können, zu einer Jung-Christlichen-Allianz der deutschschweizerischen Organisationen die Hand zu bieten. Was uns einigt, ist allerdings nicht das blaue Kreuz, sondern Jesu Kreuz, das Kreuz, unter dem die ganze Jüngerschar der Gottesgemeinschaft sich finden soll. Das ist ja gerade der Gedanke der Allianz, einer Christl. Allianz, einen grossen, alles-überwiegenden Einigungspunkt zu haben, in dessen Strahlenlicht alle Kreuze und Vereinszeichen erblassen und alle sich als Brüder die Hand reichen.

Jb. Stutz.

„Vom bürgerlichen Jugendfang.“

Unter diesem Titel erschien in der „Neuen Jugend“ (Organ der soz. Jugendorganisation) vom 9. Juli 1920 die folgende Notiz:

„In Basel erscheint eine neue Zeitschrift, es ist dies die „Jungschär“. Sie nennt sich Organ der evangelischen Jugend der deutschen Schweiz. Die Redaktion liegt in den Händen eines leibhaftigen Doktors, nämlich W. Gottsched, der seinen Titel mit der Abfassung einer Dissertation über den französischen Syndikalismus holte. Dieser Mann muss also die soziale Frage kennen. Nun würde es uns interessieren, zu wissen, ob es auf Wahrheit beruht, dass bei der Anstellung dieses neuen christlichen Herrn Jugendsekretärs verschiedene Kapitalisten Geld vorstreckten, unter andern auch Herr Geigy (Chemische Fabrik in Basel). Dieser Herr Geigy soll die Bedingung daran ge-

knüpft haben, der Herr Jugendsekretär dürfe nicht von sozialen Dingen schreiben und sprechen!! — Eine Auskunft wäre uns sehr erwünscht. Stimmt das, und wir haben Anlass zu zweifeln, dann zeigen sich auch diesmal wieder die christlichen Jugendvereine als das, was sie sind: Brutstätten einer niedrigen, unterwürfigen Knechtesgesinnung.“

Da dieser Angriff nicht bloss persönlich ist, sondern — im letzten Satze — unserer ganzen Sache gilt, haben wir der Redaktion der „N. J.“ folgende Entgegnung zugehen lassen und sie gebeten, sie in ihrem Blatt zu publizieren:

Basel, 20. Juli 1920.

Herrn E. Arnold,
Redaktion der „Neue Jugend“
Basel.

Werter Herr!

In Nr. 1 des zweiten Jahrgangs Ihres Organs „Neue Jugend“ (9. Juli 1920) sprechen Sie in einer „Vom bürgerlichen Jugendfang“ betitelten Notiz von unserer Jungschär und mir. Ein Sätzlein darin lässt mich glauben, dass Sie Sinn für objektive Wahrheit haben. Sie werden daher wohl gerne von der folgenden und von Ihnen erbetenen Richtigstellung Kenntnis nehmen und sie Ihren Lesern gewiss nicht vorenthalten.

1. Unser Sekretariat ist, wie wohl auch das Ihre, kein wirtschaftliches Unternehmen. Es wird nie materielle Werte abwerfen — man kann ihm daher auch kein Geld „vorstrecken“, wie Ihr Artikel behauptet.

2. Unser Sekretariat ist auf freiwillige Gaben angewiesen. Das ist vielleicht bei Ihnen auch so, aber ganz sicher bin ich nicht. Unter den mehreren Hundert Donatoren befindet sich auch der von Ihnen erwähnte Basler Industrielle.

3. Von einer Bedingung seinerseits, die mich parteipolitisch bände, ist, wie Sie richtig vermuten, nie die Rede gewesen. Wenn ich trotzdem, und nach Ihrer Ansicht zu wenig von sozialen Dingen

rede und schreibe, so ist's gerade, weil ich Soziologie studiert habe und deshalb nicht die nötige Oberflächlichkeit aufbringen kann, um in dreieinhalb Sätzen schwierige Probleme leichter Hand zu lösen.

Ich achte die Begeisterung und Opferfreudigkeit, die in Ihren Kreisen leben und bedaure, dass beides im Kampfe gegen die Umwelt sich ver-

pufft. Im Kampfe für eine neue Gesinnung und höhere Sittlichkeit würden Sie uns auf dem Wege antreffen.

W. Gottsched.

Wir wollen kein Aufhebens aus der Sache machen, aber leid muss sie uns doch tun. Wir Jungen von heute und in allen sog. „Lagern“, hätten wahrlich wichtigeres zu tun, als uns gegenseitig nutzlos zu verhetzen.

Red.

III. Landsgemeinde der Jugendgruppen der C. V. J. M. der deutschen Schweiz in Regensburg.

An die Jugendgruppen, Knaben-Abteilungen, Jüngeren Abteilungen und Pfadfinder der Christlichen Vereine junger Männer und Evangelischen Jünglingsvereine der deutschen Schweiz, sowie an uns verwandte Jugendgruppen und Jugendbünde!

Liebe Freunde!

Zur 3. Landsgemeinde der Jugendgruppen der C. V. J. M. der deutschen Schweiz

laden wir Euch Jugendliche und die Freunde unserer Jugendarbeit herzlich ein. Unsere Tagung soll **Samstag und Sonntag, den 4. und 5. September 1920, in Regensburg** stattfinden. — Wie Ihr vom letzten Jahre her wisst, soll der 1. Sonntag des Herbstmonates der Tag unserer Landsgemeinde sein. Auch dieses Mal wollen wir uns zusammenfinden aus allen Teilen unseres Landes, aus allen Organisationen, die auf gemeinsamem Glaubensgrunde stehen. Dort in dem stillen Städtchen auf dem Berge wollen wir die Bande der Freundschaft, die uns verbinden, neu befestigen und uns wieder klar und rückhaltlos vor Augen halten, welches Ziel und Wege sind für die Ausgestaltung unserer Arbeit im Blick auf den Einzelnen unter uns und in Bezug auf unsere Organisationen.

Die gastliche Bevölkerung Regensburgs freut sich auf unser Kommen und nimmt tatkräftigen Anteil an unsern

Vorbereitungen; es ist für genügend Quartier im Stroh gesorgt und alle organisatorischen Anordnungen werden auf das Sorgfältigste getroffen werden. Darum sei unsere Losung: **Auf nach Regensburg!** Kommt in Scharen, Ihr Freunde, kommt mit einem Herzen voll Jugendlust, mit einer heiligen Begeisterung für die Sache unseres Meisters, zu der ein jugendliches Herz fähig ist, und lasst uns die Bande der Freundschaft und Kampfesgemeinschaft festigen zu neuem, siegesgewissem Weiterbauen in der Kraft dessen, dem der Endsieg über alle Gewalten im Himmel und auf Erden nach dem Willen Gottes gegeben ist, Jesus Christus, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens.

Wir grüssen Euch und rufen Euch zu: Seid herzlich willkommen in Regensburg!

Das Jugendkomitee der C. V. J. M.

Der Präsident: Der Jugendsekretär:
Karl Egli. Jb. Stutz.

Tagesordnung.

Die Landsgemeinde findet bei jeder Witterung statt.

Samstag, den 4. September, nachmittags 2 Uhr Sitzung des Jugendkomitees in der Krone. — Von Nachmittags 3 Uhr an Empfang und Quartierbezug der einrückenden Gäste. — 6 Uhr Zusammenkunft aller anwesenden Gruppen- und Kantonnementsleiter. Vorsitz: J. Stutz. — 7 Uhr: Nachtessen. — 8 Uhr: **Eröffnung der Landsgemeinde** auf dem Schlossplatz. Kurze Ansprachen, Gesang, Dek-

lamationen, Vorträge des Posaunenchores Rorbas-Freienstein. — 10 Uhr: Abendsegen — Lichterlöschen.

Sonntag, den 5. September: 6 Uhr Tagwache und Herrichten der Kantonmente. — 6.30 Uhr: Frühstück. — 7 Uhr: Delegiertenversammlung. — 9 Uhr: Landsgemeinde-Gottesdienst: a) für 15- bis 20-jährige auf der Landsgemeindewiese. Ansprache von Direktor Grob, Zürich. b) für 12- bis 14-jährige beim Chälet unterhalb der Landsgemeindewiese. Referent: Pfr. E. Preiswerk, Baden. — 9.45 Uhr: Erfrischungspause. — 10.15 Uhr: Landsgemeindeversammlung. Ansprache von Jugendsekretär Jb. Stutz. Thema: Jugendbewegung — unsere Jugendbewegung. Freie Aussprache für jeden Landsgemeindebesucher. — 11.30 Uhr: Mittagessen. — 1 Uhr Volksspiele, Musik- und Gesangsvorträge. — 3.30 Uhr: Feierlicher Schluss der Tagung, hernach Heimmarsch der Gruppen und Abteilungen.

Allgemeine Mitteilungen.

Das Quartierbüro befindet sich in der Krone. Die Teilnehmerkarten werden am Samstag von 3—7.30 Uhr im Schulhaus Parterre, ausgegeben. — Das Büro und Sitzungszimmer des Komitees befindet sich in der Krone. — Nach Ankunft in Regensburg melden sich die Vereine wie die einzelnen Besucher im Schulhaus, Parterre, zum Bezug der Teilnehmerkarten. Die Teilnehmerkarte kostet für die Mitglieder der Knabenabteilungen (12—14jährige) 75 Rp., für alle übrigen Mitglieder von Jugendgruppen Fr. 2.— und berechtigt zum Bezug von Suppe zum Nachtessen und zum Frühstück, sowie für ein Nachtlager. Karte für Nachtlager allein Fr. 1.

Für weitere Verpflegung, auch für Mittagessen am Sonntag, sorgt jede Abteilung oder jeder einzelne Besucher selbst. Die Fassungen für die Suppe am Abend und am Morgen erfolgen auf Anordnung der Verpflegungskommission kantonmenteweise. Für Fassungs-

geschirr ist gesorgt, hingegen muss jeder Teilnehmer eigenes Essgeschirr mitbringen.

Die Kantonmente werden vom Quartierbüro angewiesen. Jedes hat einen Chef, der vom Organisationskomitee bestimmt wird. Den Weisungen des Kantonmentenchefs, wie auch den Anordnungen der verschiedenen Chargierten ist unbedingt Folge zu leisten. In den Kantonmenten darf nicht geraucht und in der Nähe der Häuser nicht abgekocht werden. — Es stehen für ältere Freunde eine Anzahl Betten zur Verfügung. Wer ein solches wünscht, hat dies auf seiner Anmeldung zu bemerken und Fr. 1.50 für das Nachtlager extra zu entrichten. Im Allgemeinen findet die Kantonnierung in Scheunen auf Stroh statt. Wolldecken sind mitzubringen.

Die Anmeldung zur Teilnahme an der Landsgemeinde hat bis spätestens 28. Aug. an die Geschäftsstelle des Jugendkomitees der C. V. J. M., Sihlstr. 33, Zürich 1, zu erfolgen.

Zur Delegiertenversammlung am Sonntag früh haben die Jugendgruppen unserer C. V. J. M. das Recht, je 1—2 offizielle Delegierte abzuordnen. Die Jugendgruppen haben bei der Anmeldung ihrer Abteilung den oder die Delegierten namentlich aufzuführen, worauf jedem die Traktandenliste direkt zugesandt wird. — Die Delegierten haben bei ihrer Ankunft in Regensburg ihren Ausweis vorzuzeigen, damit ihnen besondere Teilnehmerkarten verabreicht werden können. Nur Delegierte haben Stimmrecht. — Die Pfadfinder erscheinen in Uniform.

Die Leitung liegt in den Händen des Präsidenten des Jugendkomitees, Sekretär K. Egli, Zürich. Das Landsgemeindebüro wird gebildet aus den Freunden K. Kull, Ch. Schiffer, Ernst Eugster. — Das Organisations-Komitee trägt rot-weiße Rosetten.

Bahnhofstation für Regensburg ist Dielsdorf, an der Linie Oerlikon-Oberglatt-Niederweningen gelegen. Es werden gedruckte Landsgemeinde-Lieder zu 10 Rp. im Quartierbüro abgegeben. Die Landsgemeinde-Karte wird zu 10 Rp. das Stück verkauft.



SPRECHSAL

«Dem freien Mann das freie Wort»

Ohne Verantwortung der Redaktion



„Gebete, die nicht erhört werden.“

Ich kann nicht begreifen, wieso unter diesem Titel sechs Sätze in die Aprilnummer der „Jungschär“ aufgenommen wurden, deren Richtigkeit sehr zu beanstanden ist.

Wie können auch Menschen ein Gesetz festlegen über das Verhalten Gottes zu einem Gebet, wie der Gelehrte z. B. sagen kann: Zahlen, die nicht durch 2 teilbar sind, wo doch bei Gott kein Ding unmöglich ist und er unter keinem

Gesetz steht! Es wäre fruchtbarer gewesen, einen Abschnitt über das Beten aus dem Buche „Jugendkraft“ von Olfert Richard folgen zu lassen. Er sagt dort, dass es auf den Sinn des Betenden ankommt und er gibt zu, dass beten von bitten kommt und meistens erst beim erfahrenen Menschen zum Anbeten wird. Beten ist persönliche Gemeinschaft mit Gott, mit dem Gott der Freiheit, der unter keinem Gesetze steht und dessen Verhalten zu den Menschen auch nicht in ein Gesetz gefasst werden darf.

Aus dem ersten Satz: „Gebete, in denen nicht gedankt und gelobt wird“ geht hervor, dass notwendigerweise in einem Gebet gedankt und gelobt werden müsse, damit es von Gott erhört werde. Wird das aber dann nicht zur Formel? Und unser Gott ist doch mit keinem heidnischen Götzen zu vergleichen, den man zuerst günstig stimmen muss, damit er einem erhöhe! Nein, man darf ihm als dem Vater ohne Formeln nahen.

Weiter heisst es: „Gebete, die sich um unsre eigene Person drehen“. Was lesen wir aber Mark. II, 24 aus dem Munde Jesu? „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden“. Ich erinnere noch an die Stellen: Matth. 7, 7—11; Joh. 15, 7 und Jak. 5, 13—18. Drehte sich nicht das Gebet der Jünger im Schiffe bei jenem Sturm (Matth. 8, 23—27), um ihre eigene Person und das Gebet des Blinden in Jericho (Luk. 18, 35—43), um nur eine der zahlreichen Bitten dieser Art zu nennen, auch. Und Jesus hat diese Gebete erhört, obwohl sie sich um der Bittenden Person drehten! Ja, auch Jesus bittet für sich im hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17).

Gebete, bei denen man den Zusatz: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ vergisst, sollen auch nicht erhört werden! Auch das ist nicht richtig, denn die Erfahrung beweist, dass oft schon Gebete nach des Bittenden Willen erhört worden sind. Ob das dann zum Guten des Betreffenden war, bleibt dahingestellt. Tatsache ist, dass viele Gebete ohne jenen Zusatz erhöht werden.

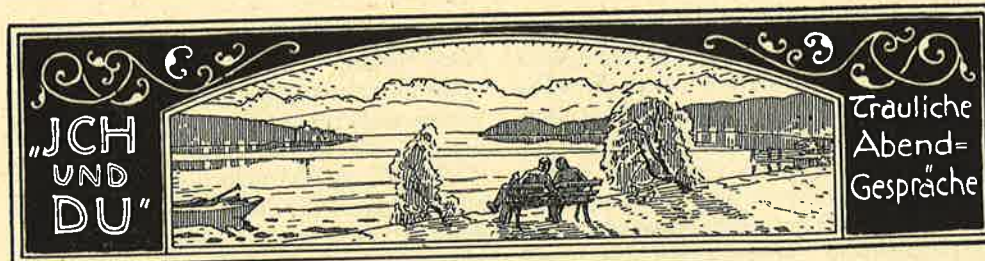
Auch der Heiland hat manche solche Bitte erhört. Gerade der blinde Bartimäus (Mark. 10, 51) bat, dass er sehend werde und nicht etwa, dass er sehend werde, wenn es auch des Meisters Wille sei; denn nach unserer Ansicht hätte dieser Blinde auch selig werden können, ohne sehend zu werden. Er hat aber um sein Gesicht gebeten, unerschütterlich das vom Meister gewollt, und er wurde erhört.

Gebete, in denen wir unser hartes Los beklagen, werden auch nicht erhört! — Wenn man etwas keinem einzigen Menschen sagen will, so wendet sich der Christ an seinen Gott, denn zu ihm darf er mit jedem Anliegen kommen. Unser Leben ist unser Los, und wenn wir bei ihm Lebenskraft holen wollen, dürfen wir auch Härten erwähnen — und vielleicht, indem wir unser Los beklagen, erkennen wir unsere Schuld daran, wir finden neue Wege, und Gott gibt uns Kraft, sie zu gehen. Hat nicht Jesus gebetet: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir“, und unter Kelch verstehen wir doch: dieses harte Los oder Geschick.

Das Richtigste von allem ist vielleicht der fünfte Satz: „Gebete, bei denen wir einschlafen“, denn dann ist es ein Zeichen, dass wir nur aus Gewohnheit und nicht aus Bedürfnis beten. Und doch, ist es nicht besser, wir schlafen einmal beim Beten ein, als dass das Beten bei uns einschläft?

Dem sechsten Satze widerspricht aber wiederum die Erfahrung. Als Beispiel erinnere ich an die Bedingungsgebete des jungen Pfarrers Ludwig, der dann ein herrlicher Gebetsmensch geworden ist, zu lesen in dem kleinen Schriftchen von Engelhardt: „Der Herr siehet“. (Basel 1912, Missionsbuchhandlung).

Sie sehen somit, warum ich diese Gebetsregeln nicht anerkennen kann und auch, warum ich mich nicht unterstehe, in dieser heiligen Angelegenheit etwa Antithesen aufzustellen. Nur möchte ich Sie fragen, was ausser der Fürbitte noch übrig bleibt, wenn man sich an jene sechs Punkte halten will, um erhört zu werden? Carl Ewald, Zürich.



Dunkle Stunden.

Zwei Briefe.

Lieber Freund!

Du hast mich durch Deinen letzten Brief wie noch nie ins Vertrauen gezogen und ich danke Dir aufrichtig dafür. Du hast mir geschrieben von dunkeln Stunden, die Dir zu schaffen geben und mehr und mehr Dich hindern, getrost voranzugehen. Es ist Dir schwer geworden, davon zu schreiben und Du glaubtest Dich fast entschuldigen zu müssen. Du meintest, ein solches Geständnis eines jungen Menschen komme mir überraschend, das suche ich gewiss zu allerletzt hinter Deiner fröhlichen, fast ausgelassenen Art. Du denkst wohl, Du stündest mit Deiner Not so ziemlich allein und seiest mit ihr unter den Jugendlichen eine Ausnahme. —

Wenn ich nun versuche, Dir auf Deinen Brief zu antworten, so will ich das gleich vornehin setzen, dass Deine Eröffnung mich keineswegs verwundert hat. Im Gegenteil, ich würde mich wundern und es gäbe mir zu denken, wenn Du mit Deinen 18 Jahren nie so etwas erleben würdest, denn jeder innerlich lebendige Mensch und vornehmlich jeder fromme Mensch macht solche dunkeln Stunden durch. Ich weiss nicht, ob Du die Bibel liest, möchte Dir aber raten, einmal das 18. und 19. Kapitel des I. Königsbuches zu lesen (tu's doch gleich). — Siehst Du nun, dass Du nicht allein bist, sondern dem tapfern Gottesstreiter und Propheten Elia recht nahe stehst. Ist es Dir nicht schon beinahe ein Stück Erleichterung, dass dieser heldenhafte Mann mit seiner grossen und starken Seele auch einmal müde und verzweifelt, auch einmal fast bitter und und trotzig

gegen Gott geworden ist? Ist sein merkwürdiges Abendgebet dem Deinigen nicht ein wenig verwandt? Es ist genug, so nimm nun Herr mein Leben hin. In unsrer Sprache gesprochen: jetzt kann und mag und will ich einfach nicht mehr. Es hilft ja doch alles nichts und ich bringe meine Aufgabe ja doch nicht zu Ende. Darum lieber sterben, als leben, denn das Leben ist eine Last und wer es recht leben und im Namen Gottes führen will, dem ist eine doppelte Last. Ohne Gott geht es nicht, das weiss ich, aber mit Gott geht es auch nicht, was bleibt mir noch übrig? Gelt, so ist es. Siehst Du, auch andere kennen die Stunden. Der kennt sie auch, von dem ich kürzlich die Verse las:

Kommt ihr wieder, dunkle Stunden, wie die Nacht ins Zimmer schleicht, Wachsend habt ihr mich erreicht, habt mich lastend überwunden.

Und es steigen ohne Ende, alte müde Zweifel auf;

Leise lähmen sie die Hände, höhnend hemmen sie den Lauf.

Und ich kenne sie auch. Die Stunden, wo man nicht beten kann oder doch das Beten ohne Kraft und Antwort bleibt und wäre doch beides so nötig, die Stunden, da man sich treiben lässt, und eine Stimme schreit gegen die Gleichgültigkeit, aber wir können nicht ändern, die dunkeln Stunden, wo die Freundesworte nichts anschlagen und die Bibelworte nicht helfen, wo alles im Schatten steht und eine Stimme spricht: ich kann nichts, ich bin nichts, es ist verfehlt wie ichs gemacht habe von Anfang an, wie habe ich im rechten Sinn so manches verachtet, nun muss ich mich selber verachten. —

Und nun sag, warum eigentlich kommen diese Stunden? Manchmal, gelt, da könntest Du es mit dem besten Willen nicht sagen. Sie sind einfach da und mit aller Glaubenszuversicht, mit allem Mut und aller Freudigkeit ist es vorbei. Oft gerade nach den schönsten Tagen innerer Kraft und Lebendigkeit. Noch eben stundest Du in der Sonne, mit einmal aber stehst Du im Schatten. Manchmal freilich weisst Du wohl, wo sie herrühren. Von Deinen geheimen Niederlagen, wenn je und je Dein heiss geführter Kampf Dir aussichtslos erscheint. Wenn Dirs langsam klar wird: ich kann ja eigentlich gar nicht wie ich will, ich tue das Schlechte, es sei ohne oder es sei nach langem Widerstand, es sei mit halbem oder gar mit widerwilligem Herzen. Ich tue es doch. Ich elender Mensch. Wie soll das noch kommen, wie wird einer frei? Ein andermal kommt es über Dich, wo Du mitten in der Arbeit, mitten im Betrieb drin stehst, wo Du so viel vorhast, wo Du vom Reichtum des Lebens etwas merkst und nicht zu kurz kommen willst, wo es eigentlich äusserlich glänzend geht, gerade da kommts über Dich wie eine Schwermut. —

Aber es ist nicht so wichtig, zu wissen, woher solche Stunden kommen, als vielmehr, wozu sie uns gegeben sind und was sie bedeuten. Es interessiert mich weniger, zu wissen, wie ein Werkzeug gemacht ist, als wozu man es braucht. Und weil wir gegenwärtig guter Dinge sind, so lass uns ein wenig sinnen darüber, wie man solche Stunden auskaufen und dann auch überwinden kann. Siehst Du, ich glaube, diese Stunden vor allem sollen uns zeigen, was wir an Gott haben, denn sie kommen eben daher, dass wir ihn nicht mehr fassen oder seiner noch gar nicht gewiss geworden sind, oder auch von ihm loskamen, ohne dass wirs merkten. Und darum ist es gut, dass sie da sind, damit wir wieder einmal es wissen, dass wir ohne Gott so wenig Leben können, wie die Blume ohne Wasser. Wir sind so durchaus und selbstverständlich für

Gott bestimmt, dass es einfach nicht geht auf die Länge ohne ihn, dass wir unglücklich sind, wenn wir nicht in seiner Gewissheit stehen, es gehe uns sonst wie es wolle. So lehrt uns diese dunkle Stunde, was wir an ihm haben oder hätten. Und sein Nahesein wird uns statt selbstverständlich das grösste und wichtigste tägliche Geschenk. Gott darf uns nie so selbstverständlich werden, darum verbirgt er sich immer wieder auf eine Zeit, um dann um so klarer sich als den Reichen und Herrlichen zu erweisen; gleich wie uns die Sonne kräftiger leuchtet nach langen, trüben Tagen.

Du bist in Schwermut wegen Deiner Niederlagen. Was bist Du für ein feiner Mensch in solcher Schwermut und wie lieb muss man Dich gerade so haben. Es ist nicht wahr, dass nichts ist mit Dir, vielmehr bist Du so schon mehr als die Unzähligen, die fröhlich und getrost sind trotz der Niederlagen, die überhaupt nicht kämpfen, die schon lange die wundersame Leiter des Gewissens, das sie zur Höhe führen könnte, umgestoßen u. sich an die dunkle Höhle ihrer Gleichgültigkeit gewöhnt haben. Ihnen ist freilich nicht zu helfen, aber bei Dir ist noch alles möglich, nein, es wird sicher noch alles gut. Trage sie tapfer, die Schwermut, als eine Sühne und denke daran, dass nur die, welche das Leid ertragen, selig gepriesen sind. Lass nicht das Licht der Sehnsucht, das in dunkeln Herzen am hellsten und stärksten brennt, verlöschen, es ist Dir eine gewisse Verheissung, dass noch alles gut kommen wird. Und lass die Gereiztheit Deiner kranken Seele nicht nach aussen und an andern Menschen ausfahren, sondern lass sie zu heimlichem, grimmigen Hass gegen die Sünde werden. Ich sage Dir, Hass und Bitterkeit in dieser Richtung brennen die falschen Glutten der Leidenschaft aus, wie gar nichts anderes. Und die immerwährende Sehnsucht ist die warme Luft, in der rascher als Du denkst, die Frucht des Guten unerwartet reifen wird. Lieber Freund, glaub einmal, wo eigentlich nichts zu glauben ist, glaubs aller

menschlichen und ärztlichen Weisheit zu Trotz, dass Du noch einmal Sieger wirst und ein fröhlicher Mensch. Wahrhaft fromme Menschen der Schwermut und Sehnsucht kommen nicht um, bis dass sie noch einmal in der Freudigkeit des Sieges gestanden sind. Wenn es nicht so wäre, so würde ich es Dir nicht sagen. Aber Du musst tapferer sein im beten und so sagen: Es handelt sich schliesslich nicht um mich, Vater, allmächtiger, sondern um Dich, Deine Macht, Ehre, Kraft und Hilfe steht auf dem Spiel, wenn es nicht besser wird mit mir. Hilf mir nicht um meinetwillen, sondern um Deinetwillen zurecht, dass einer mehr da sei, der für Deine Sache einstehe, — und Gott wird helfen.

Und weisst Du, oft, — gerade in unserer Zeit — treiben wir, durch die Mannigfaltigkeit des gegenwärtigen Lebens abgelenkt, von Gott weg, ohne dass wirs merken. Gerade wie ein Kind fast unmerklich an der Mutter Hand zerzt, abgelenkt durch irgend etwas am Wege, was es sehen und wobei es verweilen will. Die Mutter aber geht in fester Richtung und da ihre Zeit eilt, lässt sie einfach des Kindes Hand los. Nun hat es seinen Willen, findet sich aber erschrocken im Gewühl der Menschen allein, und statt seinen Willen auszuführen, eilt es mit verdoppelter Kraft der führenden Hand der Mutter nach. In

gleicher Weise lässt Gott uns einmal fahren, sonst merken wir gar nicht, in welcher Richtung wir eigentlich streben und wie wir langsam im Getriebe seinen Plänen und seinem Willen entgegenstreben. Gott hat an seinem grossen Werk keine Zeit zu verlieren, so lässt er uns los und hoffentlich verstehen wirs und eilen mit rascheren Schritten als denjenigen unserer gewohnten und wohlständigen Frömmigkeit ihm entgegen. Und lernen hoffentlich in solchen Stunden, dass wir eben auch als junge Leute neben aller kräftigen Geschäftigkeit die Stille und Einsamkeit nötig haben, wenn wir Gott und durch ihn uns selbst nicht verlieren sollen. Ich behaupte, es sei in der Stadt nicht möglich, fromm zu sein, ohne sehr viel stille und einsame Stunden. Ich behaupte das, und es soll mich wunder nehmen, ob Du's anders weisst.

Dunkle Stunden können freilich auch begründet sein mehr in dem, was ausser uns liegt. Davon reden wir nächstes Mal. Unterdessen schaust Du Dir vielleicht einmal die 3 Bilder von Albrecht Dürer an, „Melancholie“, „Ritter Tod und Teufel“, „Hieronymus im Gehäuse“. Dort findest Du alles in stillerer und schönerer Sprache verkündigt, als ich es kann.

Mit herzlichem Gruss:

Ernst Hauri.

Bücherbesprechungen.

Hans Buchmüller: Meine Rüstung. Knaben und Jünglingen dargeboten. 208 Seiten, in Glanzleinen geb. Fr. 6.—. Verlag W. Loepthien-Klein, Meiringen.

Der bekannte Berner Waisenvater und Verfasser der „Waffen von Stahl“ und „Der Knabe als religiöse Persönlichkeit“ hat uns zu Ostern ein neues, feines Buch beschert: Meine Rüstung. Es ist nicht die schwere Rüstung der Erwachsenen, die es den Jungen anlegen will — es will ihnen vielmehr die Waffen in die Hand geben, die sie tra-

gen, fest in der Hand halten und brauchen können im jung-frohen Christenkampf. Buchmüller kennt unsere christliche Jugendbewegung der Schweiz, er liebt sie. „Ich hoffe, der grossen, schönen Jugendbewegung einen kleinen Dienst geleistet zu haben“, schrieb er kürzlich in einem persönlichen Brief. Und weil er uns kennt, bietet er uns das, was wir brauchen: nicht eine besondere „Religion der Jugendlichen“ (denn die gibts nicht!), wohl aber ein tiefes Eingehen auf unsere speziellen jugendlichen Bedürfnisse und die Fragen, die

uns beschäftigen. Es sind kurze, knappe Abschnitte, markig im Stil und fest im Gedankengang — alle für junge Gottsucher, alle auf das eine Ziel eingestellt: **Lass ein Mann mich werden!** Das ist ein Buch zum Lesen — in unsern Vereinen, abschnittsweise, an Feiertagen und des Abends bei stiller Wanderung. Und ein Buch zum Schenken ist auch: von Freund zu Freund. In dem Buch finden wir uns alle wieder und in ihm finden wir den, der uns zum vollen Jüngtum in Christo führt: den Herrn selbst.

Ich wünsche dem Buch weite Verbreitung bei uns und bei denen, die die Jungen von heute kennen lernen wollen. Schade ist bloss, dass die Abschnitte so kurz sind — man möchte gern länger beim Thema verweilen.

W. G.

Zeller, Eugen. Andachten für Kinder. Verlag von Kober, C. F. Spittlers Nachf. in Basel. 3. Auflage 1920, geb. Fr. 2.60.

Es ist wertvoll, dass des erfahrenen Beugener Erziehers kleines Bändchen Kinderandachten eine dritte Auflage erlebt. 52 schlichte, bilderreiche Andachten finden wir da, alle packend in Stil und Gedankentiefe, manche geradezu kleine Kabinettstücke biblisch-einfacher Auslegung. Ich denke da z. B. an: Ihr seid das Salz der Erde. —

So ein Buch können wir für unsere Knabenabteilungen vorzüglich brauchen. Vielleicht weniger zum Vorlesen denn als Grundlage zur eigenen Ansprache vor Buben geeignet. Auch Sonntagschullehrer werden viel davon haben. Das schöne an diesen Andachten ist die kindliche Schlichtheit des Ausdrucks, in der mit den einfachsten Worten die grössten Wahrheiten klargelegt werden. Wer lernen will, zu unsern Jüngsten zu reden, greife zu diesem Büchlein.

W. G.

Walton. Ein Blick hinter die Coulissen. 5. Auflage, in farb. Einband geb. Fr. 6.—. Verlag Kober, Basel.

Das ist ein nettes Buch für Jüngere, und es freut uns, dass es neu aufgelegt wurde. In packender, die Spannung nie ermüdender Handlung zeigt es uns die ganze Not des flitterüberhängten, innerlich doch so elenden „fahrenden Volks“, zugleich aber auch in lieblicher Weise, was ein kindlich-schlichtes Zeugnis für den guten Hirten vermag. Wenn Waltons Buch auch nicht voll an Mallois klassisch gewordenen „Heimatlos“ heranreicht, so möchten wir es doch all denen zum Lesen empfehlen, die Sinn haben für schlichte, wahrheitsatmende Geschichten aus dem Volksleben.

W. G.

S. Limbach. Die Offenbarung Gottes von der Zukunft Jesu Christi durch Johannes. Zweite Auflage. Geheftet Fr. 1.50. Verlag: Kober, Basel.

Der greise Zürcher Prediger bietet uns hier in neuer Auflage seine Einführung in das Verständnis der Offenbarung Johannes. Es ist mehr als das — es ist eine volle Führung durch die schwerste aller biblischen Bücher. Nicht dass mir diese knappe Schrift von 77 Seiten alle Fragen der Apokalypse gelöst hätte, aber ich bin dankbar für die klaren, grossen Linien, die der Verfasser uns führt und die zu eigenem Nachdenken, Forschen und Beten veranlassen. Wer diese Seiten mit stillem Sinnen, die Bibel neben sich, liest, wird nicht mehr sagen können, die Offenbarung Johannes sei ihm ein „Buch mit sieben Siegeln“, er sieht hinein in das Einst, Jetzt und Demeinst und freut sich der Verheissung seines Gottes — auch wenn er in der Deutung der Einzelheiten mit dem Verfasser nicht immer einig geht. In dem Buch ist Geist und Weisheit und die Frucht eines langen, in inniger Gebetsgemeinschaft mit dem erhöhten Herrn verbrachten Lebens.

W. G.

Hans Hoppeler, Dr. med. Das Wunder der Menschengenurt. (Verlag Loepthien-Klein, Meiringen. Preis Fr. 1.50)

In diesem Büchlein hat uns der Verfasser etwas geschenkt, das so recht für die „Jungschär“ passt, und für alle die — Junge und Alte, Väter und Söhne — die hinter der Jungschär stehen, aus der heraus und zugleich für welche dieses Blatt ins Leben gerufen wurde. — Wunderbar fein und in dem Bewusstsein, dass es sich um heiliges Land handelt, das mir der Frage nach der Menschwerdung betreten wird, lässt uns der Verfasser mit einigen Pfadfindern, die das St. Gallische Rheintal durchziehen,

einen Einblick tun in das Wunder der Menschengenurt. Das Auffinden eines kleinen, erst Stunden zählenden Erdenbürgers lässt den Leiter der Wanderer die Worte finden, die den Knaben die Augen öffnen für das Grosse, das in den Worten „Leben“ und „Leben schaffen — Leben geben“ verborgen liegt. Wie's nur der Kenner des Bubenherzen kann, versteht es Dr. Hoppeler, Jungen ihr eigenes Werden und Wachsen zu verstehen zu geben und sie auf die Kraft, die sie dazu benötigen aufmerksam zu machen. — Von einem, der seine Jungschär kennt, für die Jungschär!

K. G.

Briefkasten der Redaktion.

F. B. Zürich. Dank für den Pfaderstoff, was nur ging, habe ich untergebracht. Wegen der gewünschten Belegexemplare bitte Geduld.

E. W. Payerne. Ihre Einsendung soll Platz finden. Vielleicht gehts diesmal schon. Wie wärs mit einer Fortsetzung über das, was wirklich wert ist, gelesen zu werden (Besprechung einiger guter Bücher)? Herzl. Allzeit bereit!

E. St. Zürich. Dank für den netten Bericht. Leider etwas breit und wegen des Ausfalls der Julinumner „alt“ geworden. Und „skalpiere“ wollte ich ihn nicht gerne. Nüt für unguet und freundl. Gruss!

E. H. Turbental. Freundlichen Dank für den Beitrag. Der nächste bringt wohl „post nubila lux“?

C. P. St. Antönien. Ihr Gedicht verdanke ich bestens. Es ist leider eher für Erwachsene geeignet. Ohne grosses, reifes Innenleben bleiben viele der gebrauchten Worte bloss christliche „Cliches“. Um voll verstanden zu werden, müssen wir auch im rel. Leben der Jugend Sprache reden. Verzeihen Sie bitte. Sobald wie möglich soll Ihnen ein Brief näheres sagen. Ergebenen Gruss!

H. Z. Beuggen. Bourquins Turnerlied: „Lass ein Mann mich werden“ ist uns aus dem B. K. Liederbuch wohlbekannt. Wir singens viel und gerne und freuen uns seiner innigen Frische. — Trotzdem herzlichen Dank!

An alle Einsender: Bitte um Entschuldigung für langes Schweigen. Der Red. war acht Wochen über See und hat jetzt allerhand nachzuholen.

Mitarbeiter der Jungschär:

Hermann Amsler, Pfarrer, Bern; Fritz Bernet, Pfadfinder-Oberfeldmeister, Zürich; Karl Egli, Sekretär, Zürich; Ernst Hasler, Pfarrer, Opfertshofen; Ernst Hauri, Pfarrer, Turbental; Willy Schultze, stud. jur., Riehen bei Basel; Ernst Staehelin, Lic. theol., Priv. Doz. Basel; Richard Staehelin, V.D. M. Jugendsekretär, Zürich; Jakob Stutz, Jugendsekretär, Basel; Eduard Voellmy, Prediger der Bischöflichen Methodisten-Kirche, Basel; Edwin Wehrli, Pfadfindersekretär, Zürich.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschär beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partieprens Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 9

15. September 1920

„Ich hör von heiligem regen.“

Dies Wort, eigentlich ein Pfingstwort, kommt mir zu Sinn, wenn ich an die vergangenen Sommerwochen, an unsere Ferienlager denke. Ich habe manche besucht, da und dort mitgemacht, alte Freunde getroffen, auf stillen Abendpendeln neue Freunde gefunden. Und überall überrascht mich dasselbe: wie schnell wir Jungen uns innerlich zusammenfinden, wie rasch unser Gespräch vom alltäglichen zum tiefsten übergeht, wie gut wir uns verstehen in unserer Not, unserem Hoffen, unserer Freude. Rein äusserlich ist es geradezu erstaunlich, dass Menschen, die sich noch nicht, oder kaum kannten, durch ein Lied, ein gemeinsames Mahl, einen Vortrag und ein schlichtes Gebet, so schnell innerlich eins werden.

Woher das kam? Die Antwort ist einfach: Gott wirkt unter uns und sein Geist führt uns zusammen. Wir haben so oft von der Einheit im Geist Gottes geredet und nichts besonderes dabei gedacht, heute, da wir einen Anfang davon erleben, staunen wir. Wie wirds erst sein, wenn wir in Gottes Schule noch ein, zwei Stufen weiter sind! Dann wirds wirklich Pfingsten werden oh, die Freude! —

Aber aus diesem Sommer nehmen wir eine frohe Erfahrung in den Alltag hinunter: die nämlich, dass wir junge Christen unsers Landes einander inner-

lich tatsächlich schon viel, viel näher stehen, als wir nur zu hoffen wagten. Gott hat begonnen sich eine Jugendgemeinde zu schaffen, die Schar um Jesu Banner sammelt sich, diesen Sommer ist sie da und dort offenbar worden. Es war ein heiliges Regen hin und her im Land. Die sogenannte „tote Saison“ in unserer Arbeit fängt an, die lebendigste zu werden. Ist's vielleicht nicht gerade deshalb, weil dort, wo Betrieb und Betriebsamkeit einmal still werden, das wahre tiefe Gotteserleben am ehesten durchbricht?

Nun sind sie vorüber: Krinau, Sous la côte, Eichberg, Sämiswald, Wilderswil, Dornhof, vorüber auch Regensberg, die grosse Heerschau. Tage der Sonne, der Liebe, der Freundschaft. Stunden der Freude, Augenblicke stillen heiligen Gotteslebens Und jetzt?

Freunde! Bleibt nicht beim „vorüber“ stehen. Die zitternde, starke Freude von dort oben darf nicht übergehen in ein wehmütiges: „es war einmal“. — Unsere Ferienlager sind Aufträge, keine Abschlüsse, Sonnenaufgänge, keine Untergänge. Gott hat erst begonnen, uns zu segnen und wir wollen um noch mehr bitten. Wir brauchen die ganze Kraft, die ganze Liebe, nicht $\frac{1}{2}$ oder 90%. Es gibt eine christliche Genügsamkeit in dem Stück, die Sünde ist. Wer nicht nach mehr ringt